

Dokumentation der Fachtagung

Jugendgewalt mit Migrationshintergrund Zusammenhänge - Perspektiven - Handlungsstrategien

9. September 2009
Hannover

Gefördert durch:



Bundesministerium
für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend



Landesstelle
Jugendschutz
Niedersachsen



Veranstalter:

Landesstelle Jugendschutz Nds.
Fachreferat der LAG der Freien Wohlfahrtspflege
Leisewitzstr. 26
30175 Hannover
T: 0511-85 87 88
F: 0511-283 4954
e-mail: info@jugendschutz-niedersachsen.de

Katholische Jugendarbeit in der Region Nord
Kopernikussr. 9
30167 Hannover
T: 0511-12173-0
F: 0511- 12173-37
e-mail: kjsnord@jugndsozialarbeit.de

Einführung / Vorwort

Die Tagung „Jugendgewalt mit Migrationshintergrund: Zusammenhänge - Perspektiven – Handlungsstrategien“ im September 2009 war die fünfte gemeinsame Veranstaltung der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (LJS) und der Katholischen Jugendsozialarbeit (KJS). Im Mittelpunkt der Veranstaltungen standen jeweils unterschiedliche Aspekte der Themenkomplexe „Jugendgewalt / Jugendkriminalität“ und „Interkulturelle Kompetenz“. Ein wichtiges Teilziel aller Tagungen und Seminare war es, Fachkräfte aus den verschiedenen Feldern der Jugendhilfe zusammen zu bringen und den Austausch zwischen Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und Schulsozialarbeit, Migrationsdiensten und berufsbildenden Schulen über die Arbeit mit jungen Menschen mit Migrationshintergrund zu fördern.

Ausgangspunkt für die diesjährige Tagung war die aktuelle öffentliche Debatte: Jugendliche „mit Migrationshintergrund“ gelten aus verschiedenen Gründen als Problemgruppe – auch und vor allem, wenn es um Gewalt- und Kriminalitätsbelastungen geht. Die intensive Darstellung einzelner Taten und Täter in den Medien, aber auch Befunde der Kriminalstatistik unterstützen entsprechende Bedenken und Besorgnisse. Aber mit Blick auf die Erkenntnisse einiger Studien aus der Sozial- und Bildungsforschung können auch Zweifel aufkommen: Stimmt es tatsächlich, dass junge Migranten besonders häufig gewalttätig und kriminell werden? Und wenn es stimmt: Ist es der Migrationshintergrund, der diese Verhaltensauffälligkeiten verursacht? Oder tragen eher Ethnisierungs- und Stigmatisierungsprozesse innerhalb der Mehrheitsgesellschaft dazu bei, Jugendliche und junge Männer mit Migrationshintergrund zu problematisieren?

Wir haben den – ironisch gemeinten – Titel „Jugendgewalt mit Migrationshintergrund“ gewählt, weil wir deutlich machen wollten, dass aus unserer Sicht vieles an der öffentlichen Debatte über die Delinquenz jungen Menschen zumindest stark vereinfachend, möglicherweise auch irreführend ist. Und wir haben als Referenten Fachleute aus unterschiedlichen Feldern gebeten, aktuelle Daten und Erkenntnisse zu diesem Thema vorzustellen und mit Überlegungen für die pädagogische Arbeit zu verknüpfen. Es ging zum einen darum, einige Zusammenhänge zwischen Kriminalität, Migrationshintergrund und Lebenslagen aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten. Zum anderen sollte die Tagung Impulse für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund vermitteln – mit Überlegungen zur Bedeutung von interkultureller Kompetenz für pädagogische Fachkräfte und mit Einblicken in Lebensstile und soziale Milieus von Migrantinnen und Migranten in Deutschland.

Aufgrund des großen Interesses an diesem Thema und der Rückmeldungen der Tagungsteilnehmer/innen dokumentieren wir hier die Beiträge der Referentinnen und Referenten, bedanken uns bei ihnen, dass sie die Texte zur Verfügung gestellt haben und hoffen, dass diese Dokumentation über die Tagung hinaus zu einer differenzierten Betrachtung von „Jugendgewalt“ und zur Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund beitragen wird.

Andrea Buskotte (LJS)

José Torrejon (KJS)

Tagungsprogramm

Jugendgewalt mit Migrationshintergrund: Zusammenhänge – Perspektiven - Handlungsstrategien

9. September 2009 / Akademie des Sports, Hannover

- 10.00 Begrüßung und Einführung
Andrea Buskotte (LJS) und José Torrejon (KJS)
- 10.15 **Jugendgewalt und Migrationsgeschichten**
Aktuelle Forschungsbefunde und Konsequenzen für die soziale Arbeit in der
Einwanderungsgesellschaft
Bernd Holthusen, Deutsches Jugendinstitut (DJI), München
- 11.30 **Mythos und Realität von Kriminalität und Gewalt.**
Einblicke in die Lebenswelten junger männlicher Migranten
Prof. Dr. Susanne Spindler, Hochschule Darmstadt
- 12.30 Mittagspause
- 13.30 **Unsicherheiten zulassen?!**
Wie funktioniert interkulturelle Kompetenz?
Anke Egblomassé, Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen (VNB) Barnstorf
- 14.15 **Integration = Prävention?**
Honey Deihimi, Integrationsbeauftragte des Landes Niedersachsen
- 14.30 Kaffeepause
- 14.45 **Soziales Handeln in fremden Welten.**
Erkenntnisse der Sinus-Sociovision-Forschungen zu Lebensstil und
Orientierungen von Migranten in Deutschland
Thomas Becker, Katholische Sozialethische Arbeitsstelle (KSA) Hamm
- 17.00 Ende der Tagung

Quellenhinweis: Dieser Aufsatz ist erschienen in: Bundesministerium der Justiz (Hrsg.): Das Jugendkriminalrecht vor neuen Herausforderungen? Jenaer Symposium, Mönchengladbach 2009, S. 203-232 (download: www.bmj.de/symposium-jena)

Bernd Holthusen

Straffällige männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund – eine pädagogische Herausforderung

A. Einleitung

Ende 2007 schlugen zwei junge Menschen in der Münchener U-Bahn einen Rentner brutal zusammen und verletzten ihn lebensbedrohlich. Diese Gewalttat wurde von einer Überwachungskamera aufgenommen und in den nächsten Wochen immer wieder auf nahezu allen Fernsehkanälen gezeigt. Die beiden Täter mit türkischem und griechischem Migrationshintergrund wurden rasch gefasst und im Sommer 2008 zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt. Gleichzeitig wurde das Thema Gewalt von Jugendlichen mit Migrationshintergrund für den hessischen Landtagswahlkampf populistisch instrumentalisiert. Spätestens seit diesem Zeitpunkt steht das Thema „Kriminalität und Migration“ nicht nur auf der fachpolitischen Agenda, sondern auch in der öffentlichen Diskussion. Dabei handelt es sich um ein komplexes Themenfeld, das keine einfachen Erklärungen zulässt, sondern Differenzierung und manche schwierige Gratwanderung verlangt.

Wie bereits im Titel dokumentiert werde ich mich im Folgenden auf die männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund konzentrieren, denn „Kriminalität junger Menschen mit Migrationshintergrund“, wie der übergreifende Titel für diesen Block lautet, – ein nicht ganz unproblematischer Titel wie noch zu zeigen sein wird – wird zum weit überwiegenden Teil von Jungen und nicht von Mädchen begangen. Dabei ist die geschlechtsspezifische Differenz bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund noch ausgeprägter als bei den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund.

Im ersten Abschnitt werde ich zunächst auf die Definition und damit auf die Konstruktion der Gruppe „Jugendliche mit Migrationshintergrund“ eingehen und als bedeutsamen Hintergrund einen Überblick zu relevanten Daten zum Einwanderungsland Deutschland präsentieren. (B)

Im zweiten Schritt wird der Zusammenhang von Migrationshintergründen, Lebenslagen und Kriminalität anhand einiger statistischer Daten und empirischer Untersuchungen thematisiert und der aktuelle Diskussionsstand skizziert. Darauf aufbauend wird die These entwickelt, dass mit der alleinigen Konzentration auf die Migrationshintergründe unter Ausblendung der sozialen Lebenslagen ein großes Risiko besteht, mit der Diskussion in eine „Ethnisierungsfalle“ zu geraten. (C)

Wie auch bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund, die straffällig geworden sind, stellt sich bei straffälligen Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die Frage,

wie künftige Straftaten verhindert werden können. Dies ist in erster Linie eine pädagogische Herausforderung. Hier gilt es, die durch die Migrationshintergründe bedingten je spezifischen Bedingungen zu sehen und entsprechende Präventionsstrategien zu entwickeln. Es stellen sich erhebliche Herausforderungen, denn viele Präventionsansätze, die sich für Jugendliche ohne Migrationshintergrund bewährt haben, sind für diese Zielgruppe so häufig nicht geeignet, z.B. wenn Jugendliche oder Eltern nur eingeschränkte Deutschkenntnisse haben. Viele Herausforderungen gelten nicht ausschließlich nur für männliche Jugendliche, sondern auch bezogen auf weibliche Jugendliche. Mit der expliziten Nennung der männlichen Jugendlichen im Titel sollte dem Umstand Rechnung getragen werden, dass die Jungen wesentlich stärker belastet sind, gleichzeitig aber die Präventionsstrategien kaum geschlechtsspezifisch ausgerichtet sind. (D)

B. Jugendliche mit Migrationshintergrund in Deutschland

In den letzten Jahren hat der Begriff „Jugendliche mit Migrationshintergrund“ immer weitere Verbreitung erfahren und die früher gebräuchlichen Begriffe ausländische Jugendliche, türkische Jugendliche etc. weitgehend abgelöst, da diese angesichts der zweiten und dritten Einwanderergeneration, der Zunahme der Einbürgerungen und der deutsch-stämmigen Spätaussiedler immer ungeeigneter wurden. Gleichzeitig gibt es aber keine einheitliche Definition für den Begriff „Menschen mit Migrationshintergrund“, sondern es sind eine ganze Reihe verschiedene im Umlauf. Im Folgenden werde ich mich an der Begriffsdefinition des Statistischen Bundesamtes, die beim Mikrozensus 2005 zu ersten Mal zur Anwendung gekommen ist, orientieren:

„Zu den Menschen mit Migrationshintergrund zählen alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil.“ (Statistisches Bundesamt 2008, S. 6)

Es handelt sich um eine weite – und nicht nur deshalb – folgenreiche Definition. Sie umfasst neben den in Deutschland lebenden Menschen ohne deutschen Pass (den „klassischen“ Ausländern) eine in etwa ebenso große Gruppe von Personen mit deutschem Pass, die entweder selbst oder Teile derer Familien, zugewandert sind. Auch diese Gruppe kann noch weiter ausdifferenziert werden z.B. in: Aussiedler und Eingebürgerte, eingebürgerte nicht zugewanderte Ausländer, Kinder zugewanderter Spätaussiedler, Kinder zugewanderter oder in Deutschland geborener eingebürgerter ausländischer Eltern, Kinder ausländischer Eltern, die bei Geburt zusätzlich die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten haben (*ius soli*), Kinder mit einseitigem Migrationshintergrund, bei denen nur ein Elternteil Migrant ist. Bereits hier zeigt sich, dass es sich keinesfalls um eine homogene Gruppe handelt, sondern dass sich unter dem Begriff heterogene Konstellationen versammelt werden.

Nach der genannten Definition leben etwa 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland; sie bilden damit knapp ein Fünftel der Bevölkerung. (vgl. Abb. 1, Migrationshintergrund der Bevölkerung in Deutschland 2005). Mit dem Mikrozensus 2005 ist Deutschland auch in der Statistik als Einwanderungsgesellschaft

beschrieben. Als Hintergrund für die weitere Diskussion möchte ich einige statistische Daten des Einwanderungslandes Deutschland präsentieren, die bislang in der Öffentlichkeit m.E. nur unzureichend zur Kenntnis genommen worden sind. Personen mit Migrationshintergrund sind eine statistische Kategorie, bilden aber keinesfalls – wie oben angedeutet – eine homogene Gruppe, sondern unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Nationalität, ihrer Migrationserfahrung und einer möglichen Einbürgerung. Einen Überblick zu dieser Verteilung bietet Abb. 2 (Personen mit Migrationshintergrund im Deutschland 2005). Ein Großteil (über 80 Prozent) der Bevölkerung mit Migrationshintergrund lebt schon lange (über 10 Jahre) in Deutschland, bzw. hat weniger als 6 Monate im Ausland verbracht. (vgl. Abb. 3 Personen mit Migrationshintergrund nach ihrer Aufenthaltsdauer in Deutschland, 2005).

Wird die demographische Entwicklung der Personen mit und ohne Migrationshintergrund verglichen, so wird deutlich, dass die Personen mit Migrationshintergrund wesentlich stärker in den jüngeren Altersgruppen bis zu 35 Jahren vertreten sind. Damit ist ein weiteres Anwachsen der Gruppe der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund absehbar. (vgl. Abb. 4 Altersstruktur von Personen mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland 2005).

Zusammenfassend lässt sich statistisch zur Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund im Vergleich zur Gruppe derer ohne Migrationshintergrund festhalten: sie ist

- wesentlich jünger (33,8 Jahre zu 44,6 Jahre);
- deutlich häufiger ledig (45,3% zu 38,1%) und
- etwas häufiger männlich (50,8% zu 48,5%).

95,9 Prozent der Personen mit Migrationshintergrund leben in den westlichen Bundesländern und Berlin. Sie stellen in der Gruppe der unter 5jährigen ein Drittel der Bevölkerung. Es ist eine weitere Zunahme von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund absehbar. Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind in westdeutschen Großstädten keine Randgruppe mehr, sondern bilden einen wichtigen Teil der Bevölkerung. Dies wird in Abb. 5 (Anteil der Personen mit Migrationshintergrund an der Bevölkerung unter 10 Jahren im Jahr 2005 in den Kreisfreien Städten und Landkreisen) eindrucksvoll mit Anteilen von über 50 Prozent in westdeutschen Ballungsräumen deutlich. Die Einwanderungsgesellschaft ist hier schon lange eine Realität, während gleichzeitig in den ostdeutschen ländlichen Regionen Personen mit Migrationshintergrund nur eine kleine Minderheit darstellen. Die Situation in Deutschland ist also heterogen und es gilt zu differenzieren.

Ein differenzierter Blick auf Jugendliche mit Migrationshintergrund zeigt eine große Heterogenität in Bezug auf Aufenthaltsstatus, Migrationsgeschichte und -gründe, ethnische und religiöse Gruppenzugehörigkeiten, Zeitpunkte der Migration. So gibt es erhebliche Unterschiede zwischen der ersten, zweiten und dritten Generation und die persönliche/familiale Migrationsgeschichte ist oft bedeutsamer als der ethnische Migrationshintergrund. Wichtig sind auch der Zeitpunkt und der Grund der Migration

(etwa Arbeitsmigration, Flucht, Bürgerkriegserfahrung)¹.

Als ein erstes Zwischenergebnis kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass es die „Migrantenjugendlichen“ so nicht gibt. Es muss vielmehr sorgfältig und sensibel auf die jeweiligen Hintergründe und Biographien, die unterschiedlich sein können, eingegangen werden, woraus in Bezug auf Prävention von Delinquenz im Kindes- und Jugendalter jeweils spezifische Herausforderungen erwachsen.

Die Herausforderung stellt sich insbesondere in den westdeutschen Großstädten, aber selbst hier gilt: Berlin ist nicht Frankfurt und nicht Stuttgart – jede Stadt hat ihre eigene Zuwanderungsgeschichte mit jeweils spezifischen Strukturen.

Es gibt nicht die „Migrantenjugendlichen“, sondern vielmehr Jugendliche mit Migrationshintergründen (und hier ist bewusst der Plural gewählt) in ihren unterschiedlichen Sozialräumen, die sehr ungleich sein können.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Unterscheidung deutsch/ nicht-deutsch an Aussagekraft verliert und nur noch im Bezug auf den jeweiligen Aufenthaltsstatus (aber dann auch zentrale) Bedeutung hat.

C. Migrationshintergründe, Lebenslagen und Kriminalität

In diesem Abschnitt werde ich nur einen kleinen, unvollständigen Eindruck zu Lebenslagen und Delinquenz von Jugendlichen mit Migrationshintergründen geben können. Ein differenziertes Bild der verschiedenen Gruppen von Jugendlichen mit Migrationshintergründen zu geben, würde den vorgegebenen Rahmen dieses Beitrages um ein vielfaches übersteigen.

Zunächst werden an den ausgewählten drei Dimensionen Armut, Bildung und Gesundheit anhand aktueller Berichte und Studien die Lebenslagen von Jugendlichen mit Migrationshintergründen im Unterschied zu denen ohne skizziert. (1.)

Anschließend möchte ich kursorisch auf den aktuellen Forschungsstand im Hell- und Dunkelfeld zur Delinquenz von Jugendlichen mit Migrationshintergrund/nicht-deutschen² Jugendlichen eingehen, mit der Zielsetzung, die vorliegenden Forschungs-

¹ Zur Illustration wie bedeutsam hier die genauere Differenzierung ist, möchte ich kurz mit zwei Beispielen schildern: Zwei Jugendliche mit türkischem Pass scheinen zwar formal derselben Gruppe anzugehören, aber der eine kann in Deutschland geboren und der zweiten Generation klassischer Arbeitsmigration zuzurechnen sein während der andere (oder dessen Eltern) möglicherweise politischer Flüchtling kurdischer Herkunft ist. Ein anderes Beispiel ist aus der Gruppe deutschstämmiger Aussiedler aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen UdSSR, bei denen es große Unterschiede je nach Zeitpunkt der Einreise nach Deutschland gibt. Je später die Jugendlichen nach Deutschland gekommen sind, desto größer sind deren Integrationsschwierigkeiten und Probleme mit der deutschen Sprache. Auch verfügen entgegen der allgemeinen Annahme keinesfalls alle aufgrund unterschiedlich zusammengesetzter Ehen ihrer Eltern über die deutsche Staatsangehörigkeit.

² Die einschlägigen Hellfeldstatistiken unterscheiden in der Regel nur zwischen deutsch und nicht-deutsch; Migrationshintergründe können abgesehen von Sonderauswertungen nicht nachgewiesen werden. Nicht zuletzt vor diesen Hintergrund gibt es aus dem innenpolitischen Bereich die Forderungen, die Polizeiliche Kriminalstatistik an dieser Stelle weiter zu differenzieren. (Bund-Länder-AG o.J., S. 25f.)

ergebnissen für Präventionsstrategien nutzbar zu machen. (2.)

In der Reflexion der beiden vorangegangenen Abschnitte werde ich anschließend die Frage aufwerfen, ob es sich bei der Delinquenz von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Kern um ein soziales Problem handelt, dass in der öffentlichen Diskussion ethnisiert wird. (3.)

1. Lebenslagen

1.1 Armut

Im Dritten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung wird für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergründen unter 15 Jahren eine Armutsrisikoquote³ von 32,6% genannt, bei Kindern und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund liegt der Anteil bei 13,7%. (vgl. Lebenslagen 2008, S. 142) Ohne hier auf die Diskussionen über die angewandten Definitionen näher eingehen zu wollen, bedeutet dies, dass ein Drittel der unter 15jährigen mit Migrationshintergründen zumindest in ökonomisch schwierigen Verhältnissen aufwächst.

1.2 Bildung

Es ist ein Verdienst des ersten Nationalen Bildungsberichtes, dass er sich in einem eigenen Kapitel der Bedeutung der Migration für das Bildungswesen angenommen hat. (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 137 ff.)

Ausgehend von den allgemeinen Schulabschlüssen zeigt sich, dass nicht nur zwischen den Deutschen und den verschiedenen Migrantengruppen erhebliche Unterschiede bestehen, sondern dass vor allem Migranten aus den ehemaligen Anwerbestaaten, insbesondere aus der Türkei, über das niedrigste Qualifikationsniveau verfügen. (Vgl. Abb. 6) Diese stellen den prozentual höchsten Anteil von Jugendlichen ohne Schulabschluss und mit einem vergleichsweise geringen Anteil von Realschulabschlüssen. Der Bildungsbericht zieht aus diesen Daten den Schluss, dass „obgleich die Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund bereits von Geburt an in Deutschland aufgewachsen ist, scheint eine frühzeitige soziale Integration im Bildungswesen nur teilweise zu gelingen“ (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 149).

Sieht man noch genauer hin und betrachtet z.B. Aspekte wie Bildungsbeteiligung und –verläufe, bestätigen sich die ersten Eindrücke. Stellvertretend für viele Daten mag die folgende Übersicht (Abb. 7) stehen, die sichtbar macht: jeder zweite türkische Schüler besucht eine Hauptschule und nur jeder achte ein Gymnasium.

Hinzu kommt schließlich der Umgang des Bildungssystems mit Migration. Weil der Bildungsbericht an dieser Stelle keine Wünsche offen lässt, sei er kurz zitiert:

„In der Sekundarstufe I gibt es einen engen Zusammenhang zwischen der Schularart, der sozialen Herkunft der Schülerschaft und ihrer ‚ethnischen‘ Zusammensetzung (hier verstanden als Migrantenanteil), der auch die erreichten Lernergebnisse mitbe-

³ Die Armutsrisikoquote ist definiert als Anteil der Personen in Haushalten, deren bedarfsgewichtetes Nettoäquivalenzeinkommen weniger als 60% des Mittelwertes (Median) aller Personen beträgt. (vgl. Lebenslagen 2008, S. IXf.) Es handelt sich also um einen relativen Armutsbegriff.

stimmt. Die Verteilung der Schüler mit Migrationshintergrund auf die Schularten und Einzelschulen weist auf Tendenzen der Segregation hin. Ein hoher Migrantanteil ist in der Regel verbunden mit einem Übergewicht von Schülerinnen und Schülern aus Familien mit niedrigem Sozialstatus. Hier fallen dann verschiedene Problemlagen zusammen, ergänzen oder verstärken sich wechselseitig. Soziale Segregation und ‚ethnische‘ Segregation sind in Deutschland eng aneinander gekoppelt und stellen eine wichtige Herausforderung für die Bildungspolitik dar“ (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 161).

Auch im jüngst erschienenen Zweiten Nationalen Bildungsbericht wird der Kompetenzrückstand der Jugendlichen mit Migrationshintergründen dokumentiert. Dies gilt insbesondere für die zweite Generation männlicher Jugendlicher türkischer Herkunft. Negativ zu bewerten ist, wie in Abbildung 8 dargestellt, dass sich der Kompetenzrückstand zwischen 2000, 2003 und 2006 keinesfalls verringert hat. Ebenfalls auffällig ist, dass das Niveau der Kompetenzrückstände bei den Schülerinnen und Schülern, bei denen nur ein Elternteil zugezogen ist, zwar wesentlich geringer ist, sich aber gleichwohl in den letzten Jahren eine negative Entwicklung abzeichnet.

Aus diesen Daten sind für unsere Zwecke zwei wichtige Folgerungen zu ziehen:

Offenbar muss man bei der Gruppe der Migrantenjugendlichen präzise unterscheiden, und zwar nicht zwischen den Ethnien. Wanderungsgeschichten spielen ebenso eine Rolle wie Generationszugehörigkeit, Größe der Ethnie und Ausmaß der kulturellen Differenzen (Grade vermeintlicher Fremdheit). Jugendliche mit Migrationshintergründen weisen erhebliche Kompetenzrückstände auf, die anscheinend auf konstantem Niveau bleiben.

1.3 Gesundheit

Wenn man sich die aktuellen Daten zur Gesundheitssituation von jungen Migrantinnen und Migranten ansieht, werden auch in diesem Feld besondere Belastungen der Jugendlichen mit Migrationshintergründen deutlich. Auskunft dazu geben die Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS) des Robert-Koch-Institutes. (vgl. Robert-Koch-Institut 2008a, Robert-Koch-Institut 2008b)

Fasst man diese Daten zusammen zeigt sich, dass Kinder und Jugendliche, deren beide Eltern einen Migrationshintergrund haben, deutlich häufiger unter sozial benachteiligenden Bedingungen aufwachsen als andere Kinder und Jugendliche. Kinder und Jugendliche aus der Türkei, gefolgt von Kindern und Jugendlichen aus der ehemaligen Sowjetunion und den arabisch-islamischen Ländern haben dabei die schlechtesten Bedingungen. (vgl. Robert-Koch-Institut 2008a, S. 119)

Kinder mit beidseitigem Migrationshintergrund sind überproportional von Übergewicht betroffen allerdings mit großen Unterschieden je nach Herkunftsland und Geschlecht. Sie haben häufiger ansteckende Kinderkrankheiten und chronische Erkrankungen. Ähnliches gilt im Bezug auf den Impfstatus, die Früherkennungsuntersuchungen, das Mundgesundheitsverhalten sowie das Schutzverhalten beim Fahrradfahren. (vgl. Robert-Koch-Institut 2008a, S. 120, 122f.) Dabei gibt es erhebliche Unter-

schiede zwischen den verschiedenen Migrantengruppen und nach Aufenthaltsdauer.⁴ Auffällig bei den KiGGS-Daten ist, dass die Gruppe der Kinder, bei denen nur ein Elternteil einen Migrationshintergrund hat, fast keinen Unterschied zu der Gruppe ohne Migrationshintergrund aufweist.

1.4 Fazit Lebenslagen

Offenbar spielen differenzierte Migrationshintergründe eine nicht unwichtige Rolle; die Daten zeigen, dass sie in je unterschiedlicher Weise verknüpft sind mit sozialen Lebens- und Problemlagen, unterschiedlichen Formen der Benachteiligung und vielfältigen subtilen institutionellen und alltäglich wirksamen Mechanismen der Exklusion. Es ist nicht der Migrationshintergrund als solcher, sondern die gesellschaftlichen Reaktionen darauf und die sozialen Bedingungen, in denen die Jugendlichen aufwachsen, die in der Polizeilichen Kriminalstatistik auffällig werden.

2. Straftaten Jugendlicher mit Migrationshintergrund

Zwar sind sowohl mit den Hellfeldstatistiken als auch mit den empirischen Dunkelfelduntersuchungen einige methodische Probleme verbunden, die die Reichweite der Aussagen und deren Vergleichbarkeit einschränken, letztlich zeigen sich aber erhebliche Höherbelastungen vor allem von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergründen bei Gewalttaten, die nicht ignoriert werden sollten. Diskutiert wird u.a. über soziale Faktoren, die Bildungsbeteiligung, kulturelle Faktoren und über Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen (KFN, s.u.). Gleichzeitig wird insgesamt noch ein erheblicher Forschungsbedarf sichtbar.

Im Folgenden möchte ich ohne Anspruch auf Vollständigkeit verschiedene interessante Einzelbefunde aus Statistiken und Studien vorstellen, die auch für die zielgerichtete (Weiter-)Entwicklung von Präventionsstrategien bedeutsam sein können.

2.1 Hellfeld

Die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) als wichtigste Hellfeldstatistik differenziert nach den Kategorien deutsch und nicht-deutsch, also nach Staatsangehörigkeit und nicht nach Migrationshintergründen. In der PKS wird die Gruppe der deutschen Tatverdächtigen nicht unmittelbar mit der Gruppe der Nichtdeutschen verglichen, da diese aufgrund diverser Verzerrungsfaktoren eine höhere Kriminalitätsbelastung aufweist.⁵ Verzerrungsfaktoren sind beispielsweise: die unterschiedliche Anzeigebereitschaft und Kontrollintensität, ausländerspezifische Delikte, die unterschiedliche strukturelle Zusammensetzung der Bevölkerungsgruppe und die Hinzuzählung bestimmter Ausländergruppen, die nicht zur Wohnbevölkerung rechnen, wie Illegale, Touristen oder Berufspendler. Einen Vergleich der Tatverdächtigenbelastungszahlen (also der Verhältnis-ziffern, Anzahl der Tatverdächtigen in Relation zur Größe der jeweiligen

⁴ Der Vollständigkeit halber muss an dieser Stelle aber auch erwähnt werden, dass für Migrantenkinder auch „migrations-spezifische Protektivfaktoren wirksam sind, die Gesundheitsvorteile im Vergleich zu Kindern und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund in ähnlicher sozialer Lage bringen.“ (vgl. Robert Koch Institut 2008a, S. 125)

⁵ Auf diesen Sachverhalt wird jedes Jahr ausführlich in der PKS hingewiesen, vgl. zuletzt Bundeskriminalamt 2008, S. 105f.

Gruppe der Wohnbevölkerung) von Deutschen und Nichtdeutschen wird aus diesen Gründen in der PKS nicht unternommen.

Dennoch gibt es auf Basis der PKS einige Sonderauswertungen mit weitergehenden Aussagen. Die Bund-Länder-AG „Entwicklung der Gewaltkriminalität junger Menschen mit einem Schwerpunkt auf städtischen Ballungsräumen“ stellt in einem Bericht für die Innenministerkonferenz vor allem bei Gewaltdelikten zwar Rückgänge bei den nicht-deutschen Tatverdächtigen fest, sieht aber gleichzeitig eine deutliche Überrepräsentation im Verhältnis zu ihrem Bevölkerungsanteil (Bund-Länder AG o.J., S.8). Weitere Daten kommen aus Berlin, wo der Problemdruck besonders groß ist, und es deshalb auch intensive Diskussionen gibt.

In der Berliner PKS sind bei Gewaltkriminalität nichtdeutsche männliche Jugendliche im Jahr 2005 3,4-mal, im Jahr 2006 3,1-mal und im Jahr 2007 2,8-mal höher belastet als deutsche Jugendliche.⁶ Auch wenn diese Zahl im Trend rückläufig ist, so zeigt sie doch deutlich die Problemlage. Innerhalb Berlins gibt es regional besondere Schwerpunkte, so z.B. die Polizeidirektion 5 (Neukölln, Friedrichshain-Kreuzberg) in deren Gebiet 2004 für 80,7% der Tatverdächtigen im Bereich Jugendgruppengewalt eine nichtdeutsche Herkunft ausgewiesen wird (Landeskommission 2007, S. 20).

In Berlin wurde auch die Gruppe der sogenannten Intensivtäter, die durch ihre Medienpräsenz eine besondere Bedeutung für die öffentliche Wahrnehmung hat, näher untersucht. In der Untersuchung wird nicht nur nach Staatsangehörigkeit, sondern auch nach Migrationshintergründen differenziert. Hier zeigt sich eine Konzentration auf bestimmte Stadtteile. Viele der Intensivtäter haben einen Migrationshintergrund; es handelt sich aber meist nicht um die Nachkommen der Arbeitsmigranten, sondern vor allem um Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien und dem Libanon (häufig mit unsicherem Aufenthaltsstatus): „Bei den männlichen Intensivtätern mit Migrationshintergrund (14-21 Jahre) dominieren solche mit arabischem Hintergrund mit 97 Tätern bzw. mit 30,41%, gefolgt von denen mit türkischem Hintergrund mit 88 Tätern bzw. 27,59% und denen mit einem Migrationshintergrund aus dem ehemaligen Jugoslawien mit 30 Tätern (20 Bosnier und 10 Kosovo - Albaner) bzw. 9,4%. 29 weitere Täter bzw. 9,09% der Täter weisen einen anderen Migrationshintergrund auf. Täter mit Migrationshintergrund haben an dem Gesamtaufkommen der männlichen Intensivtäter im Alter zwischen 14 und 21 Jahren einen Anteil von 76,48% (ohne Russlanddeutsche). Damit sind die Intensivtäter mit Migrationshintergrund weit überdurchschnittlich am Gesamtaufkommen der Intensivtäter beteiligt. Intensivtäter mit einem Migrationshintergrund aus arabischen Ländern⁷ stellen im Vergleich zu ihrem Bevölkerungsanteil die problematischste Gruppe der Intensivtäter insgesamt dar. Darüber hinaus ist nach noch vorläufigen Erkenntnissen festzustellen, dass lediglich ca. 25% der Eltern von Intensivtätern vor 1975 nach Deutschland emi-

⁶ Vgl. Der Polizeipräsident von Berlin o.J.a, S. 64, Der Polizeipräsident von Berlin o.J.b, S. 90, Der Polizeipräsident von Berlin o.J.c, S. 116. Der Verzerrungsfaktor „Illegale, Touristen und Durchreisende“ wurde bei dieser Statistik bereits heraus gerechnet.

⁷ Fußnote im Originalzitat: „Fast ausschließlich Personen palästinensischer Volkszugehörigkeit und libanesisch - kurdisch - türkischer Herkunft“.

griert sind, ca. 40% nach 1990. In über 50% der Fälle von Intensivtätern kommen Flucht und Asyl als Migrationsgründe in Betracht“ (Landeskommission 2007, S. 21).

Auch im Jugendstrafvollzug ist eine deutliche Überrepräsentation von Jugendlichen mit Migrationshintergründen festzustellen. So berichtet beispielsweise die Berliner Landeskommission gegen Gewalt (Landeskommission 2007, S. 22) aus der Jugendstrafanstalt Plötzensee, dass libanesische Jugendliche und Heranwachsende (als extremste Gruppe) 14-mal häufiger inhaftiert sind, als es ihrem Bevölkerungsanteil entspricht. Für die mehrfache Überrepräsentation Nichtdeutscher im Strafvollzug nennt Walter (2007) drei mögliche Gründe: Verhalten und Lebenssituation, unterschiedliche Behandlung durch das Recht sowie unterschiedliche Behandlung durch Gesellschaft und Kontrollinstanzen.

Auch ohne auf weitere Hellfelddaten einzugehen, kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass (männliche) Jugendliche ohne deutsche Staatsangehörigkeit in den Statistiken überrepräsentiert sind. Aufgrund der eingangs erwähnten Verzerrungsfaktoren und begrifflich methodischen Einschränkungen ist es nun von besonderem Interesse, ob diese Befunde auch eine Entsprechung in den empirischen Dunkelfeldstudien finden.

2.2 Dunkelfeld

Jenseits der bekannt gewordenen, von Polizei und Justiz ermittelten Straftaten, besteht gerade in Bezug auf Gewalterfahrungen von Jugendlichen ein erhebliches Dunkelfeld. Untersucht werden kann dieses Dunkelfeld z.B. durch Schülerbefragungen zu ihren Gewalterfahrungen als Täter und als Opfer. Diese Studien bieten zudem die Chance, dass sie gleichzeitig auch Daten zu den Lebenslagen erheben und so Hinweise auf mögliche Erklärungen geben können. In den letzten zehn Jahren wurden neben den Untersuchungen des Bielefelder Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) vor allem durch das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) und durch die Münsteraner Forschungsgruppe um Klaus Boers auch wiederholte Befragungen von Schülerinnen und Schülern zu ihren Gewalterfahrungen durchgeführt, so dass hier interessante Ergebnisse zur Verfügung stehen.⁸ Von diesen möchte ich nur einige anführen, die im Hinblick auf Überlegungen für Präventionsstrategien bedeutsam sind. Dabei muss vorab ebenfalls wie bei den Hellfeldstatistiken angemerkt werden, dass auch die Dunkelfeldstudien nur eingeschränkt vergleichbar und in der Reichweite begrenzt sind. So unterscheiden sich die verwandten Definitionen und Begriffe (z.B. türkisch, türkisch-stämmig, türkischer Migrationshintergrund), die Altersgruppen (meist 9. und 10. Klassen), die Orte und je nach Anlage/Design der Studie werden z.B. Gewalthandlungen unterschiedlich definiert. Auch der Zeitpunkt der Untersuchung spielt für bestimmte Gruppen wie z.B. Aussiedlerjugendliche eine wichtige Rolle, da es je nach Zeitpunkt erhebliche Unterschiede bei den zugewanderten Spätaussiedlergruppen gegeben hat.

Auch die Dunkelfelduntersuchungen zeigen teilweise erhebliche Höherbelastungen

⁸ Von vielen Veröffentlichungen seien hier nur exemplarisch genannt: Baier 2008, Baier/Pfeiffer 2007, Baier u.a. 2006, Boers/Reinecke 2007, Boers u.a. 2006, Heitmeyer u.a. 2005, Pfeiffer u.a. 2004, Walburg 2007b.

der Jugendlichen mit Migrationshintergründen vor allem im Bereich der Gewaltstraftaten. Für Münster wird z.B. eine 2½-fache Belastung dieser Jugendlichen bei den schweren Gewaltdelikten angegeben. (Walburg 2007b, S. 252)

In Bezug auf Gewaltdelikte stellen die Münsteraner fest: die Unterschiede in der sozioökonomischen Lage und die Bildungsbeteiligung können die erhöhte Gewaltbelastung der selbst immigrierten Jugendlichen gegenüber den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund erklären. (Walburg 2007b, S. 262)

Die im Inland geborenen Jugendlichen mit Migrationshintergründen (also die zweite, ggf. dritte Generation) weisen ein höheres Gewaltrisiko auf als die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund und die selbst immigrierten Jugendlichen.

„Tendenziell gilt, dass delinquentes Verhalten umso häufiger angegeben wurde, je länger der Zeitpunkt der Einwanderung zurückliegt. In Deutschland geborene Jugendliche mit Eltern ausländischer Herkunft berichteten zudem häufiger als selbst immigrierte Jugendliche die Begehung entsprechender Delikte. (...) Der Befund, dass erhöhte (Gewalt-)Delinquenzraten tendenziell in allen verschiedenen Herkunftsgruppen zu finden sind, spricht überdies dafür, dass eher die mit der eigenen bzw. familiären Migrationserfahrung zusammenhängenden Umstände als die spezielle ‚ethnisch‘ oder ‚kulturell‘ definierte Zugehörigkeit (unter bestimmten Bedingungen) mit Delinquenz einherzugehen.“ (Walburg 2007b, S. 264)

Diesen Befund gilt es ausdrücklich hervor zu heben, er wird tendenziell auch von den KFN-Studien bestätigt. Das KFN führt als zusätzlichen relevanten kulturellen Faktor die Zustimmung zu „gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen“ an. Insbesondere bei türkisch-stämmigen Jugendlichen, die Gewalttaten begangen haben, sind neben sozialen Faktoren auch kulturelle Faktoren ausschlaggebend. „Die höhere Gewaltbelastung der Migranten lässt sich zum Teil durch die kulturellen Divergenzen zwischen Deutschen und Migranten im Bereich der Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen erklären.“ (Baier u.a. 2006, S. 259f. bezogen auf Mehrfachtäter). Zusammenfassend wird resümiert: „Die Tatsache, Deutscher oder Migrant zu sein, steht in keinem direkten Zusammenhang damit, zu den Mehrfachtätern zu gehören. Ebenso wenig schlägt sich Armut und strukturelle Benachteiligung unmittelbar in der Gewalttäterschaft nieder. Dies spricht dafür, dass die ethnischen Unterschiede in der Jugendgewalt ... weitestgehend ein Produkt der Lebensbedingungen der Migranten sind. Von besonderer Bedeutung sind dabei subkulturelle Faktoren über die Legitimität und Illegitimität des Gewalteinsetzes.“ (Baier u.a. 2006, S. 261)

Ein weiterer wichtiger Befund sowohl der KFN und als auch der Münsteraner Studien ist, dass Jugendliche mit Migrationshintergründen vermehrt elterlicher Gewalt ausgesetzt sind.⁹

Während – wie dargestellt – in den jüngeren Untersuchungen nahezu einhellig eine höhere Gewaltbelastung der Jugendlichen mit Migrationshintergründen festgestellt wird, gibt es eine bemerkenswerte Ausnahme, die auch gerade hinsichtlich möglicher Präventionsstrategien von Bedeutung ist. Die bereits erwähnte Forschergruppe um

⁹ Vgl. hierzu auch den Beitrag von Haci-Halil Uslucan in diesem Band.

Klaus Boers hat nicht nur Schüler/innen in Münster befragt, sondern auch in Duisburg einen Längsschnitt gestartet. Entgegen der Erwartung zeigten sich hier kaum Unterschiede zwischen den Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Dies galt auch für Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund in Bezug auf Gewaltdelikte. Bei den Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund zeigten sich unterdurchschnittliche Täteranteile. Die Forschergruppe bietet zu den unterschiedlichen Ergebnissen in Duisburg und Münster folgende Erklärung an:

„Die unterschiedlichen Tendenzen in Münster und Duisburg weisen auf die bislang möglicherweise zu wenig beachtete Bedeutung des spezifischen städtischen Kontextes sowie der Größe und Zusammensetzung der jeweiligen Migrantenpopulation für die Delinquenzbelastung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund hin. Während die Gruppe der Migranten in Münster vergleichsweise klein ist und eine recht große Heterogenität aufweist, gibt es in Duisburg mit den vielfach bereits in der dritten Generation in Deutschland lebenden Jugendlichen türkischer Herkunft eine sehr große Teilgruppe. Duisburg ist zwar infolge der massiven Deindustrialisierungsprozesse mit erheblich größeren ökonomischen Problemen konfrontiert als eine Stadt wie Münster, betroffen sind davon gerade auch die Arbeitsmigranten und deren Nachkommen. Die vorliegenden Befunde deuten jedoch darauf hin, dass die in Duisburg zum Teil recht deutlich zu beobachtenden Segregationstendenzen entlang ethnischer Zugehörigkeiten mit einem nicht zu unterschätzenden (delinquenzhemmenden) Potenzial an informeller sozialer Kontrolle und sozialem Kapital einhergehen.“ (s. <http://www.unibielefeld.de/soz/krimstadt/ergebnisse.htm#2> [Zugriff am 11.06.08])

Für die Gruppe der Aussiedlerjugendlichen, als Teilgruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, wird der aktuelle Forschungsstand in einer neuen Veröffentlichung von der Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge folgendermaßen zusammengefasst: „Die relative hohe Kriminalitätsbelastung, die höhere Gewaltbereitschaft oder die häufigere Anwendung von Gewalt bei männlichen jugendlichen Aussiedlern sollte demnach nicht allein als Hinweis auf die ethnische Herkunft oder persönliche Schwächen, sondern eher auf problematische Lebenslagen verstanden werden und Anlass für verstärkte Integrations- und Präventionsanstrengungen sein. In diesem Sinne unterscheidet sich die Kriminalität von Aussiedlerjugendlichen kaum von der Kriminalität anderer Jugendlicher – Zuwanderer oder Einheimischer –, die sich in einer ähnlichen Situation befinden.“ (Haug u.a. 2008, S. 46)¹⁰

Es wird deutlich: es muss unterschieden werden nach den unterschiedlichen Gruppen, nicht nur in Bezug auf die ethnische Herkunft, sondern auch auf den Zeitpunkt, und den Grund der Migration, auf die Region und natürlich auf das Geschlecht. Ein wichtiger Erklärungsfaktor für die Kriminalitätsbelastung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind deren Lebenslagen.

3. Risiko: Ethnisierung heterogener Probleme

Wir sind uns des nicht unerheblichen Risikos bewusst, dass bereits die Themenstellung Kriminalität und Jugendliche mit Migrationshintergrund zu einer Ethnisierung

¹⁰ Vgl. zur Kriminalität von Aussiedlerjugendlichen auch den Beitrag von Britta Bannenberg in diesem Band.

führen kann, wenn die Migrationshintergründe, also die kulturelle Differenz, als die entscheidende Differenz interpretiert wird. Als Ethnisierung muss man diese Perspektive bezeichnen, weil sie einen Aspekt, die kulturelle Differenz, die zweifellos eine – wenn auch noch nicht im Detail geklärte – Rolle spielt, für das Ganze nimmt. So besteht ein nicht unerhebliches Stigmatisierungsrisiko. Vor diesem Hintergrund wäre vielleicht auch der – freilich ein wenig sperrige – Titel „Pädagogische Herausforderungen für Prävention von Delinquenz im Kindes- und Jugendalter in der Einwanderungsgesellschaft“ für diesen Beitrag angemessener gewesen.

Die sozialen Hintergründe von Delinquenz dürfen nicht außer Acht gelassen werden. Nur exemplarisch sei auf Aspekte wie schlechte Bildungs- und Arbeitsmarktchancen, fragile bzw. zusammengebrochene familiäre Konstellationen, Armut und soziale Exklusion hingewiesen. Deshalb wurde auch ein eigener Abschnitt zu den Lebenslagen vorangestellt.

Damit soll nun nicht behauptet werden, dass Migrationshintergründe als ein Faktor im Kontext von jugendlicher Delinquenz keine Rolle spielen. Die Frage ist aber, welche Rolle sie spielen und in welcher Form sie dies tun.

Die letzte Frage ist insofern von Bedeutung, als man davon ausgehen muss, dass es nicht die Migrationshintergründe als solche sind, die u.U. – wenn man dies einmal etwas vereinfachend so formulieren darf – delinquenzfördernd wirken. Auch an dieser Stelle bedarf es aus unserer Sicht einer genaueren Analyse. Wenn man hier auf die – wenn auch noch dürftige – Forschung zurückgreift, werden mindestens drei unabhängige Problemkontexte sichtbar:

- Wert-, Norm- und Ehrvorstellungen in Verbindung mit problematischen Männlichkeitsbildern;
- Sprachprobleme, die zu unzureichenden schulischen Leistungen und fehlenden beruflichen Chancen führen;
- Gesellungsformen, also das Entstehen von abgeschotteten Parallelwelten unter Gleichaltrigen.

Auch die Forschung steht in besonderer Verantwortung wie das Bundesjugendkuratorium in einer aktuellen Stellungnahme zum Integrationsdiskurs formuliert: Danach „... ist es erforderlich, dass Forschung der Komplexität der sozialen Wirklichkeit insofern Rechnung trägt, als die Daten nicht länger entweder in Migrations- oder in sozialen Kategorien analysiert und interpretiert werden. Diese unangemessenen, gleichwohl aber verbreiteten Vereinfachungen und Auslassungen in Wissenschaft und Forschung tragen aktiv dazu bei, dass kulturelle Stereotype verfestigt werden, indem sie hierfür erst die scheinbar sicheren empirischen Grundlagen erzeugen.“ (Bundesjugendkuratorium 2008, S. 12)

Als ein Zwischenfazit kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass wir es mit einer überaus komplexen Problemstellung zu tun haben. Einfache Zuordnungen helfen nicht weiter, es muss weiter differenziert werden. Damit komme ich zu den Herausforderungen für die Prävention.

D. Herausforderungen für die Prävention von Delinquenz (männlicher) Jugendlicher mit Migrationshintergrund

Hier gilt es nun den geschlagenen weiten Bogen wieder auf die Kriminalitätsprävention zu führen. Der Bogen hat deutlich gemacht, dass in der Zukunft ein viel differenzierterer Blick notwendig ist. Es zeigt sich, dass die Lebenslagen eine wichtige Rolle spielen, aber – das sei vorab gleich angemerkt – die Veränderung von prekären Lebenslagen ist eine Aufgabe für die Sozialpolitik und nicht für die Kriminalitätsprävention.

Im Folgenden werde ich mich auf die Kriminalitätsprävention in einem eng definierten Verständnis konzentrieren. Wir plädieren dafür, den Präventionsbegriff eng an das zu knüpfen, was jeweils vermieden werden soll, also im Fall Kriminalitätsprävention an Kriminalität: Als kriminalpräventiv können in diesem Sinne nur jene Strategien und Ansätze bezeichnet werden, die direkt oder indirekt die Verhinderung bzw. die Reduktion von Kriminalität zum Ziel haben. Kriminalitätsprävention in der hier verwendeten Wortbedeutung muss also auf die Verhinderung bzw. Reduzierung von Straftaten Jugendlicher zielen. Davon sind andererseits jene Programme, Maßnahmen und Strukturen zu unterscheiden, die z.B. familien-, bildungs-, sozialpolitische, pädagogische oder integrative Zielsetzungen verfolgen und im günstigen Fall auch kriminalpräventiv wirken. Um ein Beispiel zu geben: Die Durchführung von Sprachkursen im Kindergarten für Kinder und ihre Eltern mit Migrationshintergründen ist vorrangig ein Angebot zur gesellschaftlichen Integration dieser Familien. Zwar können diese Kurse unter bestimmten Bedingungen auch gewaltpräventive Wirkungen haben, wenn z.B. die Kinder gelernt haben, sich in Konflikten in der Gruppe sprachlich zu verständigen und deshalb auf den Einsatz von Fäusten verzichten. Dem Anspruch, der Bedeutung und Zielsetzung von Sprachkursen würde man jedoch nicht gerecht werden, würde man sie vorrangig auf diesen gewaltpräventiven Aspekt reduzieren.¹¹

Unabhängig von der in den vorangegangenen Abschnitten aufgeworfenen Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und straffälligem Verhalten Jugendlicher gibt oder nicht, existiert eine Gruppe von (männlichen) Jugendlichen mit Migrationshintergrund die u.a. mit Straftaten auffällig werden. Für sie müssen, Präventionsstrategien entwickelt werden, die geeignet sind, diese Zielgruppen zu erreichen. Wie auch für die gesamte Gruppe der Jugendlichen, die mit delinquentem Verhalten auffallen, gilt es – und das ist ein weitgehender Institutionen übergreifender Konsens von der Kinder- und Jugendhilfe über die Schule und die Polizei bis hin zur Jugendstrafjustiz – vorrangig pädagogisch auf diese Probleme zu reagieren.

Vor dem Hintergrund, dass die Strategien der Gewaltprävention in Deutschland in den letzten 20 Jahren beständig fortentwickelt und ausgebaut wurden,¹² lässt sich die These aufstellen, dass sich diese Aktivitäten reduzierend auf die Entwicklung gewalttätigen Verhaltens Jugendlicher ausgewirkt haben. Gleichzeitig zeigt ein kritischer Blick auf die Praxis, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund häufig durch die

¹¹ Vgl. hierzu ausführlich: Arbeitsstelle 2007, S. 16ff.

¹² Vgl. Arbeitsstelle 2007.

bewährten Maßnahmen nicht erreicht werden, was ebenfalls zu einem Teil auch ihre höhere Kriminalitätsbelastung erklären könnte. Die in diesem Bereich mangelnde Angebotsstruktur in der interkulturellen Mediation, bei den ambulanten Maßnahmen und in der Jugendhilfe im Strafverfahren/Jugendgerichtshilfe, kann zu einem größeren Risiko für die straffälligen Jugendlichen mit Migrationshintergründen führen, zu bestrafenderen und/oder freiheitsentziehenden Sanktionen verurteilt zu werden.

Untersuchungen zur Struktur der Kinder- und Jugendhilfe durch das DJI zeigen insgesamt, dass verschiedene Gruppen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund oft durch ansonsten bewährte Angebote und Maßnahmen nicht erreicht werden. (Pluto u.a. 2007, S. 480)

Präventionsstrategien müssen zielgruppengerecht sein und deshalb ist auch die Bezugnahme auf die zuvor gemachten Ausführungen zu den differenzierten Lebenslagen und die jeweiligen Kriminalitätsbelastungen von hoher Bedeutung. Die große Herausforderung lautet also, für die jeweilige Situation vor Ort geeignete Präventionsstrategien zu entwickeln und umzusetzen.

Oft fehlt es schlicht an ausreichendem Wissen über die jeweiligen Migrantengruppen und deren Lebenslagen. Das Wissen ist die Voraussetzung für den notwendigen differenzierteren Blick zur Konzeptionierung und Umsetzung zielgruppengerechter Angebote. Durch Aus-, Fort- und Weiterbildung muss den Fachkräften verstärkt interkulturelles Wissen vermittelt werden, damit diese entsprechend migrationsseibel¹³ arbeiten können.

Notwendig sind sowohl die interkulturelle Öffnung der Regeldienste, als auch zielgruppenspezifische Angebote. Pluto u.a. (2007, S. 480) konstatieren für die Kinder- und Jugendhilfe, dass eine interkulturelle Öffnung der Regeldienste vieler Orts noch eine erhebliche Herausforderung darstellt. Oft besteht die interkulturelle Öffnung der Regeldienste nur auf der konzeptionellen Ebene.

Zur interkulturellen Öffnung reicht es keinesfalls aus, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Migrationshintergrund einzustellen. Dies möchte ich anhand eines Beispiels aus der Familienberatung verdeutlichen: In einer Familienberatungsstelle bei einem freien Träger in einem Stadtteil mit hohem Migrantenanteil findet ein Mitarbeiter mit Migrationshintergrund einen guten Zugang zu den Migrantenfamilien. Als er aus privaten Gründen das Projekt verlässt, wird ein neuer männlicher Mitarbeiter ebenfalls mit Migrationshintergrund für die Familienberatung eingestellt. Dieser hat erhebliche Schwierigkeiten seine neuen Aufgaben zu bewältigen und verlässt bald darauf das Projekt. Bei dem Abschlussgespräch, taucht die Frage auf, warum er sich nicht intensiver von seinem Vorgänger hat beraten lassen und Unterstützung gesucht hat. Die Antwort des Mitarbeiters macht klar, dass er sich als Türke nie hätte von seinem kurdischen Vorgänger helfen lassen. Im Projekt hatte zuvor niemand diese ethnische Differenzierung wahrgenommen. Auch war unklar, inwieweit unter den beratenen „türkischen“ Familien auch solche mit kurdischem Hintergrund waren.

¹³ Franz Hamburger geht bereits einen Schritt weiter und spricht von dem Wandel der Migrationssensibilität hin zur Integrationsfähigkeit und richtet damit den Blick stärker auf den Integrationsprozess. (Hamburger 2008, S. 100)

Um deutlich zu machen, wie kompliziert und differenziert sich die Lage gestaltet, sei ein weiteres Beispiel genannt: So werden durchaus je eigene Angebote für Jugendliche mit serbischem und mit kroatischem Migrationshintergrund gemacht, aber kaum getrennte Angebote für kurdische und türkische Jugendliche, die die zahlenmäßig größeren Gruppen darstellen.

Mittlerweile hat sich in einigen westdeutschen Großstädten, in denen – wie oben berichtet – einen hoher Anteil der Jugendlichen einen Migrationshintergrund hat, auch in der Jugendhilfe im Strafverfahren/Jugendgerichtshilfe eine Spezialisierung vollzogen: während für die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund die im Jugendamt angesiedelte Jugendgerichtshilfe zuständig bleibt, wird die Aufgabe der Jugendhilfe im Strafverfahren gegen Jugendliche mit Migrationshintergrund an einen freien, in der Migrationsarbeit erfahrenen Träger delegiert.¹⁴ Diese freien Träger, die häufig Fachkräfte mit eigenem Migrationshintergrund beschäftigen, finden eher Zugang zu den Jugendlichen und deren Familien. In diesen Kontexten wurden auch im Bereich der ambulanten Maßnahmen spezifische Angebote entwickelt, wie z.B. soziale Trainingskurse und Anti-Gewalt-Kurse für Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund. In diesen Kursen sind teilweise die Anforderungen an die deutsche Sprachkompetenz geringer, so dass Jugendliche mit fehlenden Deutschkenntnissen nicht mehr prinzipiell von diesen sinnvollen Angeboten ausgeschlossen sind. Darüber hinaus wurden für diese Kurse spezifische Curricula entwickelt, die z.B. problematische Ehrbegriffe thematisieren und die männliche Geschlechterrolle reflektieren.

Spezialisierte Angebote für Jugendliche mit Migrationshintergrund bedeutet nicht automatisch, dass die Mehrzahl der Fachkräfte einen Migrationshintergrund haben muss. „Gemischte Teams“ (mit und ohne Migrationshintergrund; differente ethnische Herkünfte) eröffnen viele Zugänge und Möglichkeiten. Gerade im produktiven Austausch und in der Auseinandersetzung mit den jeweiligen Erfahrungen, Kompetenzen und Fähigkeiten liegen große Chancen. Gleichzeitig bilden derartige Konstellationen positive Vorbilder für die Jugendlichen.

Auch die durchaus in der Praxis vorzufindende Auffassung, dass nur Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Migrationshintergrund mit Migrantenjugendlichen arbeiten könnten, ist so nicht richtig und kann sich sogar als kontraproduktiv erweisen. Ein schlechtes Beispiel wäre, wenn in einem Projekt alle Fälle von Jugendlichen mit Migrationshintergrund immer dem einen Mitarbeiter mit Migrationshintergrund im Team zugewiesen werden. So entwickelt sich keine interkulturelle Kompetenz im Gesamtprojekt. Auch reicht es als Qualifikation nicht aus, Migrant zu sein; Fachkräfte und fachlicher Austausch sind gefragt.

Eine besondere Herausforderung ist, dass mit spezifischen Angeboten auch immer ein Stigmatisierungsrisiko einhergeht. Bereits in der Konzeption muss dieses Risiko kritisch reflektiert werden und möglichst minimiert werden. Spezialisierte Angebote sind nur da erforderlich, wo Jugendliche mit Migrationshintergrund durch die Regelangebote sonst nicht erreicht werden. Auch die Justiz kann hier eine Anregungsfunkti-

¹⁴ Es bestehen unterschiedliche Modelle der Zuweisung, z.B. werden alle Jugendliche ohne deutschen Pass von einem freien Träger betreut oder je nach Migrationshintergrund werden die Jugendlichen von je unterschiedlich spezialisierten freien Trägern im Strafverfahren begleitet.

on für die Kinder- und Jugendhilfe übernehmen: Wenn z.B. Weisungen von dieser Gruppe von Jugendlichen vermehrt nicht erfolgreich abgeschlossen werden und aus diesem Grund z.B. Jugendarrest verhängt wird, sollten spezifische Angebote eingefordert werden.

Jede Differenzierung und Spezialisierung findet aber auch ihre organisatorische Grenze: in vielen pädagogischen Settings ist Gruppenarbeit das Mittel der Wahl, kann jedoch schlicht mangels Masse nicht immer umgesetzt werden. Dies bedeutet in bezug auf straffällige Jugendliche mit Migrationshintergrund auch, dass falls keine Gruppenangebote zeitnah und passend realisierbar sind, geeignete Einzelangebote entwickelt werden müssen.

Dauerhafte spezialisierte Angebote können langfristig auch den unerwünschten Nebeneffekt haben, dass keine interkulturelle Kompetenz in den Regeldiensten aufgebaut wird. Deshalb sollten in den Konzepten spezialisierter Angebote entsprechende Schnittstellen, Kooperationen und Übergänge zur Regelpraxis eingeplant werden.

Geschlechtsspezifische Ansätze bilden eine weitere pädagogische Herausforderung: Obwohl vor allem Jungen durch ihr Gewalthandeln auffällig werden und sich die Angebote fast nur, manchmal sogar ausschließlich, an sie richten, wird die männliche Geschlechterrolle in den meisten Konzeptionen nicht reflektiert. Dabei können je nach Migrationshintergrund mit der männlichen Geschlechterrolle eben auch unterschiedliche Werthorizonte verbunden sein, auf die differenziert eingegangen werden muss.

Hinzu kommt, dass die meisten Ansätze kognitiv und sprachlich orientiert sind, was bei Jugendlichen, die sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht so gut sprachlich äußern können, zum Ausschluss bzw. Rückzug führt. Inzwischen sind zwar einige Spezialangebote entwickelt worden, die neue Wege einschlagen – z.B. indem sie eher körperbetont und bewegungsorientiert angelegt sind oder Musik als Medium nutzen, diese sind aber insgesamt nur selten vorzufinden.¹⁵

Eine große pädagogische Herausforderung ist auch die Entwicklung von opferbezogenen Strategien. Der kulturelle Hintergrund ist für die Bewältigung von Opfererfahrungen wichtig. Problematische Bewältigungsformen wie die Wiederherstellung der Ehre haben an Bedeutung gewonnen. Beleidigungen empfinden Kinder und Jugendliche als eine Form verbaler Gewalt. Sie wiegen manchmal schwerer als körperliche und können Eskalationen auslösen. Ein entsprechendes interkulturelles Wissen und notwendige Sensibilitäten sind erforderlich. Vergessen werden dürfen auch nicht die Diskriminierungserfahrungen vieler Jugendlicher mit Migrationshintergrund und die damit verbundenen (Re-)Ethnisierungsrisiken. In diesem Zusammenhang ist auch

¹⁵ Die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention hat fünf Expertisen zu jungenspezifischen Gewaltprävention in den Bereichen Kindertageseinrichtung, Schule, organisiertem Sport, außerschulischen Kinder- und Jugendhilfe sowie Jugendberufshilfe erstellen lassen. Diese stehen unter <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=150&Jump1=RECHTS&Jump2=L2&EXTRALIT=%3CH3%3EExpertisen+zu+jungenspezifischen+Ans%4tzen+in+der+Gewaltpr%4vention%3C%2FH3%3E> zum download bereit.

der Ausbau des Angebots an interkultureller Mediation zur konstruktiven Lösung von Konflikten mit interkulturellen Konstellationen wünschenswert.¹⁶

Von besonderem pädagogischem Belang ist auch die Entwicklung der Elternarbeit. Für viele Jugendliche mit Migrationshintergrund hat die Familie nach wie vor eine sehr hohe Bedeutung und erheblichen Einfluss. Meist ist die Migration ein „Familienprojekt“ und stärkt den innerfamiliären Zusammenhalt. Auch ist wichtig die Rolle der Mütter bei der intergenerationellen Weitergabe von Gewalt nicht aus dem Blick zu verlieren. Eine große Herausforderung für die soziale Arbeit ist es, Zugang zu den Familien zu finden. Es gilt nicht nur Stolpersteine zu überwinden und Türöffner zu finden (vgl. Toprak 2004), sondern auch neue – mitunter ungewöhnliche – Ansätze zu entwickeln, wie z.B. bei dem Projekt der Stadtteilmütter in Berlin-Neukölln, das 2007 mit dem Berliner Präventionspreis ausgezeichnet worden ist.

Die Einbeziehung von Migrantenorganisationen bis hin zu Moscheevereinen ist zur Gestaltung und Implementierung von Angeboten notwendig, um vor Ort Zugänge zu finden und Bedarfslagen einzuschätzen. Wo möglich sollten auch weitergehende Kooperationen mit Migrantenverbänden gesucht werden.

Nicht zuletzt die Unruhen in den französischen Vorstädten haben gezeigt, wie problematisch entmischte Stadtteile sind. Möglichst frühzeitig muss Segregationsprozessen entgegengewirkt werden, denn ab einem bestimmten Punkt beginnt durch sich selbst verstärkende Prozesse eine Abwärtsspirale. In Deutschland sind solche Prozesse am ehesten in Berlin zu beobachten. Es geht um eng begrenzte Gebiete, Sozialräume, Stadtviertel. So ist z.B. nicht der gesamte Bezirk von Neukölln mit seinen über 300.000 Einwohnern problematisch, sondern nur einige „Kieze“. Gleichzeitig gibt es – vielleicht auch gerade deshalb – in Berlin besonders viele Initiativen, Programme und Projekte, die versuchen diesen Entwicklungen mit sozialräumlichen Ansätzen entgegen zu steuern: von Quartiersmanagement bis zu den bereits oben genannten Stadtteilmüttern.

Zum Abschluss sei noch ausdrücklich auf eine große Aufgabe hingewiesen: Noch immer herrscht ein Defizitblick in Bezug auf Jugendliche mit Migrationshintergründen vor. Das Migrationserfahrungen oder Migrationshintergründe – gerade in einer Einwanderungsgesellschaft vor dem Hintergrund der Globalisierung – auch Stärken und Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen bedeuten, wird viel zu wenig gesehen. Strategien, die an diesen Ressourcen positiv ansetzen, müssen verstärkt entwickelt werden.

Zusammenfassend kann bilanziert werden, dass mittlerweile eine ganze Reihe von Konzepten, Strategien und Ansätzen für die pädagogische Arbeit mit straffälligen männlichen Jugendlichen vorliegen. Nun kommt es darauf an, dass angepasst auf den je unterschiedlichen Bedarf vor Ort eine entsprechende Angebotsstruktur aufgebaut wird, damit geeignete Ansätze überall dort, wo sie benötigt werden, auch vorhanden

¹⁶ Auch hier gilt es zu differenzieren: Nicht jeder Konflikt zwischen einem Jugendlichen mit Migrationshintergrund und einem Jugendlichen ohne oder mit anderem Migrationshintergrund muss ein interkultureller Konflikt sein; dies wäre möglicherweise eine Ethnisierung eines normalen jugendtypischen Konflikts. Gleichwohl muss aber in solchen Konfliktkonstellationen sensibel mit eventuellen ethnischen Besonderheiten umgegangen werden.

sind. Wie in anderen Bereichen der Kriminalitätsprävention auch gilt es, die Ansätze zu evaluieren, auf dieser Basis weiterzuentwickeln und neues Fachwissen zu generieren.¹⁷

Jenseits der Kriminalitätsprävention gilt es, sich den Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft zu stellen und allen Jugendlichen egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund die Möglichkeit zu schaffen, sich in die Gesellschaft mit einer eigenen Zukunftsperspektive zu integrieren.

In diesem Beitrag konnten viele Fragen nur angerissen werden. Es wurden eher neue Fragestellungen aufgeworfen als Antworten gegeben. Ich hoffe aber, für dieses Thema sensibilisiert und die eine oder andere neue Perspektive eröffnet zu haben. Ich bin überzeugt, dass wir alle in unseren jeweiligen Handlungsfeldern gefordert sind, die beschriebene gesellschaftliche Situation zur Kenntnis zu nehmen, die eigene Praxis zu reflektieren und entsprechend fortzuentwickeln.

E. Literatur

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention, München 2002

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern, München 2007

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.): Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I, Bielefeld 2008

Baier, Dirk: Entwicklung der Jugenddelinquenz und ausgewählter Bedingungsfaktoren seit 1998 in den Städten Hannover, München, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd, Hannover 2008 (KFN-Forschungsbericht Nr. 104)

Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian: Gewalttätigkeit bei deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen – Befunde der Schülerbefragung 2005 und Folgerungen für die Prävention, Hannover 2007 (KFN-Forschungsbericht Nr. 100)

Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian/Windzio, Michael: Jugendliche mit Migrationshintergrund als Opfer und Täter, in: Heitmeyer, Wilhelm/Schrötte, Monika (Hrsg.): Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention, Bonn 2006, S. 240-268

Boers, Klaus/Walburg, Christian/Reinecke, Jost: Jugendkriminalität – Keine Zunahme im Dunkelfeld, kaum Unterschiede zwischen Einheimischen und Migranten, in: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 89. Jg. (2006), Heft 2, S. 63-87

Boers, Klaus/Reinecke, Jost (Hrsg.): Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer

¹⁷ In diesem Zusammenhang wird in der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention z.Z. in einem eigenen Projektmodul ein neues Instrument („das logische Modell“) erprobt, dass jenseits von (quasi-)experimentellen Designs die Chance bieten soll, sich der Wirksamkeitsfrage auch in wenig formalisierten pädagogischen Settings zu nähern.

Münsteraner Längsschnittstudie, Münster, New York, München, Berlin 2007

Brettfeld, Karin/Wetzels, Peter: Muslime in Deutschland – Integration, Integrationsbarrieren, Religion sowie Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt. Ergebnisse von Befragungen im Rahmen einer multizentrischen Studie in städtischen Lebensräumen, Hamburg 2007

Brüß, Joachim: Zwischen Gewaltbereitschaft und Systemvertrauen. Eine Analyse zu aggressivem antisozialen Verhalten zwischen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen, in: Psychologie in Erziehung und Unterricht, 51. Jg. (2004), S. 201-212

Bund-Länder-AG: „Entwicklung der Gewaltkriminalität junger Menschen mit einem Schwerpunkt auf städtischen Ballungsräumen“ Bericht zur IMK-Herbstsitzung 2007 (Berichtsstand 16. November 2007), o.O. o.J.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.): Migrationsbericht 2006, Berlin 2007

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt (Hrsg.): Bevölkerung. Daten, Fakten, Trends zum demographischen Wandel in Deutschland, Wiesbaden 2008

Bundesjugendkuratorium: Pluralität ist Normalität für Kinder und Jugendliche. Vernachlässigte Aspekte und problematische Verkürzungen im Integrationsdiskurs, o.O. April 2008

Bundeskriminalamt (Hrsg.): Polizeiliche Kriminalstatistik 2007. Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 2008

Der Polizeipräsident von Berlin (Hrsg.): Polizeiliche Kriminalstatistik. Berlin 2005, Berlin o.J.a

Der Polizeipräsident von Berlin (Hrsg.): Polizeiliche Kriminalstatistik. Berlin 2006, Berlin o.J.b

Der Polizeipräsident von Berlin (Hrsg.): Polizeiliche Kriminalstatistik. Berlin 2007, Berlin o.J.c

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.): 7. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland, Berlin, Dezember 2007

Hamburger, Franz: Differenzierung der Migration, in: Migration und Soziale Arbeit, 30. Jg. (2008), Heft 2, S. 92-100

Haug, Sonja/Baraulina, Tatjana/Babka von Gostomski, Christian (unter Mitarbeit von Stefan Rühl und Michael Wolf): Kriminalität von Aussiedler. Eine Bestandaufnahme, (Working Paper 12 der Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge), o.O. 2008 [www.bamf.de/clin_011/nn_444062/SharedDocs/Anlagen/DE/Migration/Publikationen/Forschung/WorkingPapers/wp12-kriminalitaet-aussiedler.html] [Zugriff 26.5.2008]

Haug, Sonja/Rühl, Stefan/Babka von Gostomski, Christian: Migranten als Täter und Opfer von Gewalt und Kriminalität, in: Bewährungshilfe – Soziales – Strafrecht –

Kriminalpolitik, 55. Jg (2008), Heft 3, S. 211-227

Heitmann, Helmut/Korn, Judy/Mücke, Thomas: Präventions- und Bildungsarbeit mit gewaltbereiten sowie vorurteilsmotivierten Jugendlichen mit Migrationshintergrund, in: *Bewährungshilfe – Soziales – Strafrecht – Kriminalpolitik*, 55. Jg (2008), Heft 3, S. 238-249

Heitmeyer, Wilhelm/Möller, Renate/Babka von Gostomski, Christian/Brüß, Joachim/Wiebke, Gisela: Forschungsprojekt Integration, Interaktion sowie die Entwicklung von Feindbildern und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen deutscher und türkischer Herkunft sowie bei Aussiedler-Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung ethnisch-kultureller Konfliktkonstellationen (Längsschnittstudie). Zwischenbericht II (2. Förderphase: 01.11.2002-31.10.2005), Bielefeld 2005 [www.uni-bielefeld.de/ikg/download/Projekt_Feindbilder_Zwischenbericht-2.pdf]

Kompetenzzentrum für familienbezogene Leistungen: Dossier. Armutsrisiken von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, Berlin/Basel Frühjahr 2008

Konsortium Bildungsberichterstattung im Auftrag der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (Hrsg.): *Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration*, Bielefeld 2006

Landeskommission Berlin gegen Gewalt (Hrsg.): *Gewalt von Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern mit Migrationshintergrund in Berlin. Bericht und Empfehlungen einer von der Landeskommission Berlin gegen Gewalt eingesetzten Arbeitsgruppe*, in: *Berliner Forum Gewaltprävention* Nr. 28, 8. Jg. (2007)

Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, o.O. 2008 [www.bmas.de/coremedia/generator/26742/property=pdf/dritter__armuts__und__reichtumsbericht.pdf] [Zugriff 26.6.2008]

Mansel, Jürgen: *Ausländer unter Tatverdacht. Eine vergleichende Analyse von Einstellung und Anklageerhebung auf der Basis staatsanwaltlicher Ermittlungsakten*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 60. Jg (2008), Heft 3, S. 551-578

Naplava, Thomas: *Delinquenz bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen im Vergleich. Sekundäranalyse von Schülerbefragungen der Jahre 1995-2000*. Arbeitspapier Nr. 5, Freiburg 2002 [www.mpicc.de/shared/data/pdf/workingpaper5.pdf]

Ohder, Claudius/Huck, Lorenz: *Intensivtäter Teil 1. Ergebnisse der Analyse von „Intensivtäterakten“ der Staatsanwaltschaft Berlin*, in: *Berlin Forum Gewaltprävention* Nr. 26, 7. Jg. (2006), S. 6-56

Ohder, Claudius: *Intensivtäter in Berlin. Teil 2. Ergebnisse der Befragung von „Intensivtätern“ sowie der Auswertung ihrer Schulakten*, in: *Berliner Forum Gewaltprävention* Nr. 33, 8. Jg. (2007), S. 5-76

Pfeiffer, Christian/Kleimann, Matthias/Petersen, Sven/ Schott, Tilmann: *Probleme der Kriminalität bei Migranten und integrationspolitische Konsequenzen. Expertise für*

- den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration (Zuwanderungsrat) der Bundesregierung, KFN April 2004
- Pluto, Liane/Gragert, Nicola/van Santen, Eric/Seckinger, Mike: Kinder und Jugendhilfe im Wandel. Eine empirische Strukturanalyse, München 2007
- Robert Koch Institut (Hrsg.): Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS) 2003 - 2006: Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in Deutschland, Berlin 2008a
- Robert Koch Institut (Hrsg.): Migration und Gesundheit. Schwerpunktbericht der Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Berlin 2008b
- Saad, Fadi: Der große Bruder von Neukölln. Ich war einer von ihnen – vom Gang-Mitglied zum Streetworker, Freiburg 2008
- Sauer, Martina: Perspektiven des Zusammenlebens: Die Integration türkischstämmiger Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen. Ergebnisse der achten Mehrthemenbefragung, Essen (Zentrum für Türkeistudien), März 2007
- Schweer, Thomas/Strasser, Hermann/Zdun, Steffen: „Das da draußen ist ein Zoo, und wir sind die Dompteure. Polizisten in Konflikt mit ethnischen Minderheiten und sozialen Randgruppen, Wiesbaden 2008
- Statistisches Bundesamt: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2006 (Fachserie 1 Reihe 2.2), Wiesbaden 2008
- Statistisches Bundesamt: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung Ergebnisse des Ausländerzentralregisters 2007 (Fachserie 1 Reihe 2), Wiesbaden 2008
- Toprak, Ahmet: Türöffner und Stolpersteine. Elternarbeit mit türkischen Familien als Beitrag zur Gewaltprävention, München 2004
- Walburg, Christian: Jung, fremd und gefährlich? Migration und Jugendkriminalität, in: Neue Kriminalpolitik, 19. Jg. (2007a), Heft 4, S. 142-147
- Walburg, Christian: Migration und selbstberichtete Delinquenz, in: Boers, Klaus/Reinecke, Jost 2007b, S. 241-268
- Walter, Joachim: Überrepräsentation von Minderheiten im Strafvollzug, in: Neue Kriminalpolitik, 19. Jg. (2007), Heft 4, S. 127-133
- Uslucan, Haci-Halil: Gewaltbelastungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, in: Scheithauer, Herbert/Hayer, Tobias/Niebank, Kay (Hrsg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention, Stuttgart 2008, S. 289-301

Abbildungen:

Abbildung 1

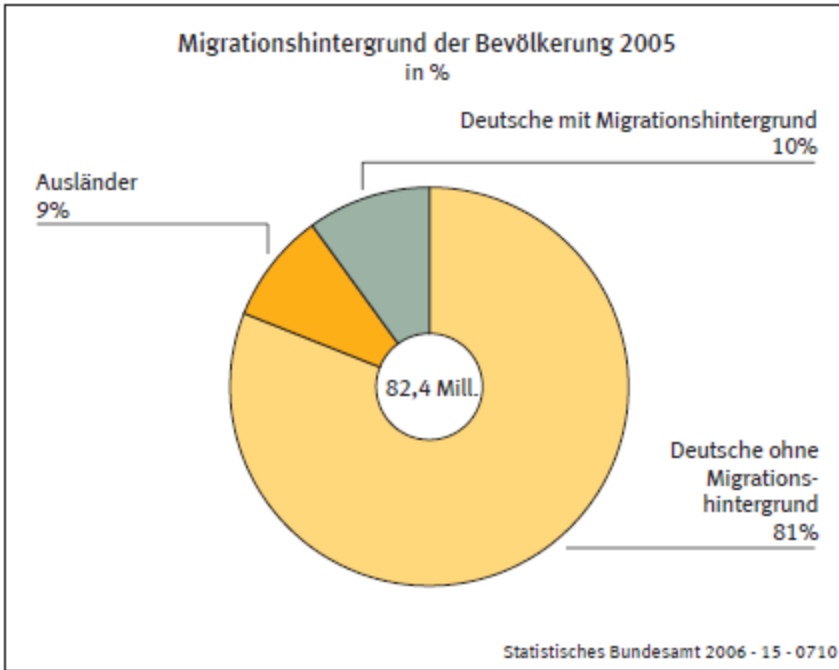


Abbildung 2

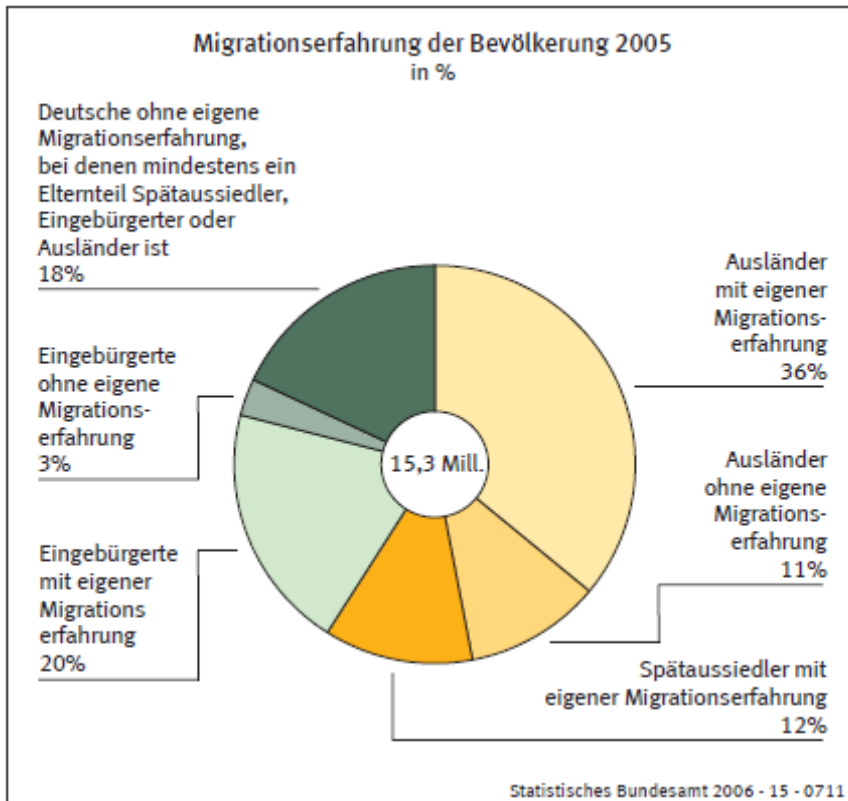


Abbildung 3

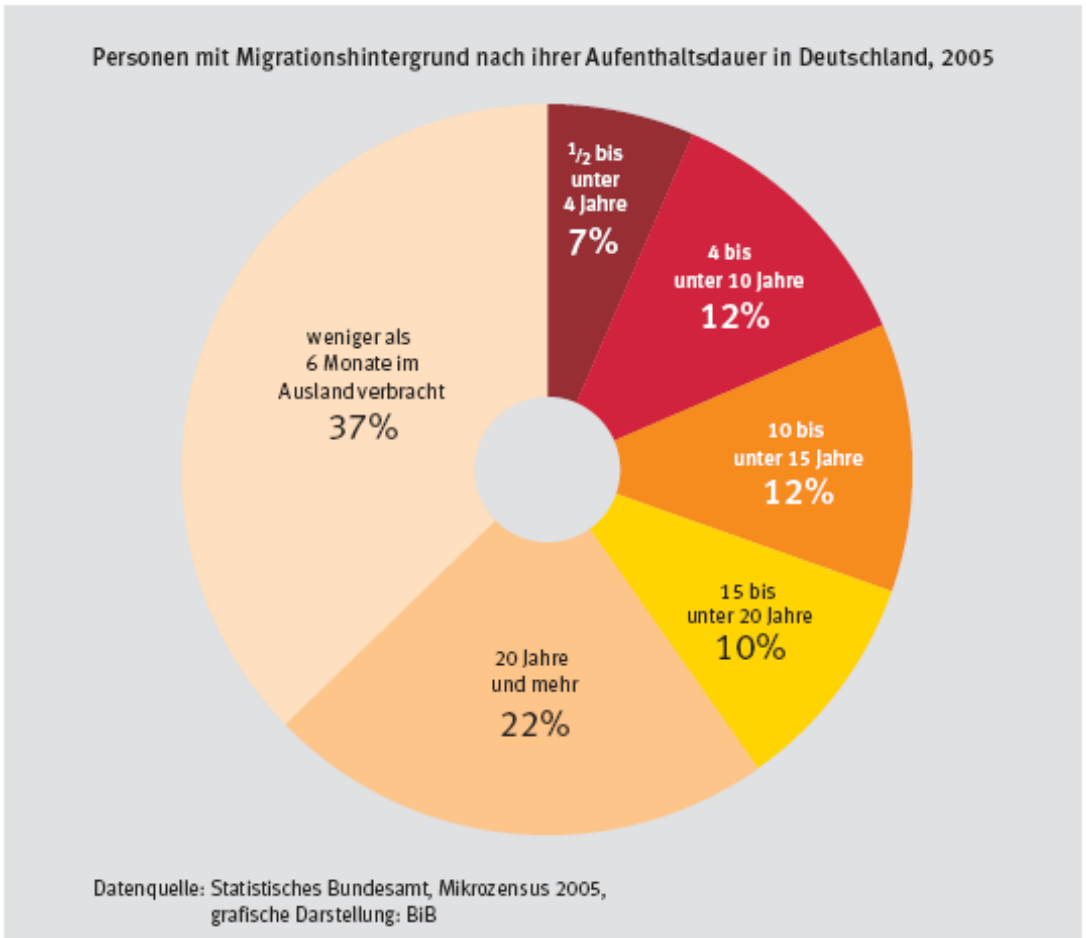
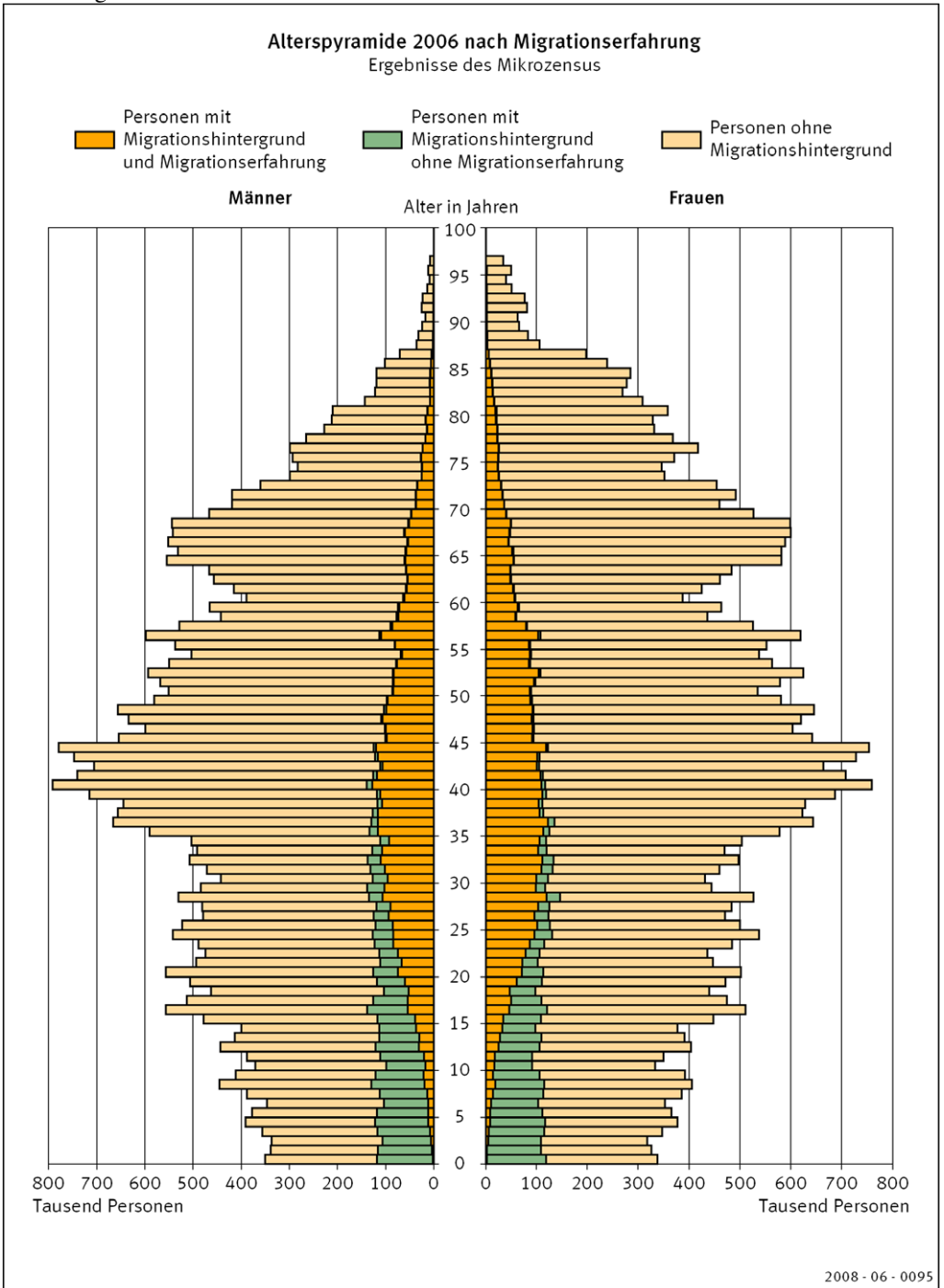
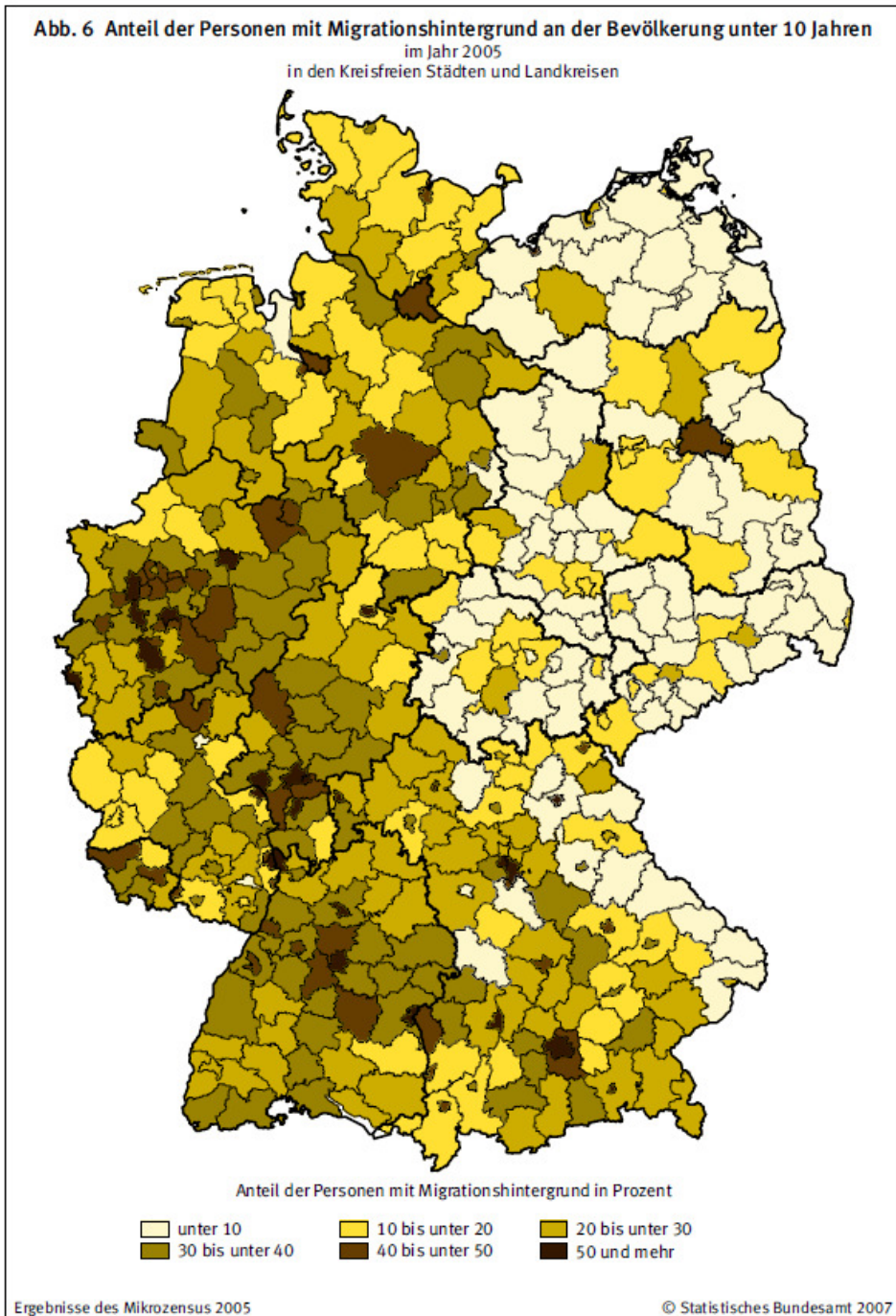


Abbildung 4



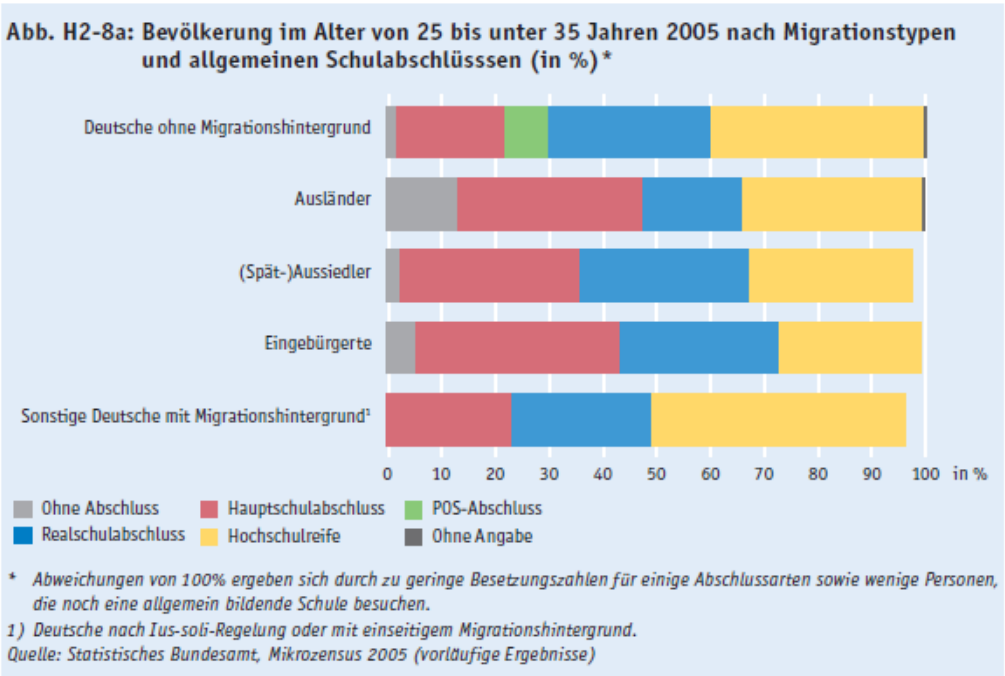
Quelle: Statistisches Bundesamt 2008, S. 15 (Fachserie 1 Reihe 2.2)

Abbildung 5



Quelle: Statistisches Bundesamt 2007, S. 19 (Fachserie 1 Reihe 2.2)

Abbildung 6



Quelle; Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 152

Abbildung 7

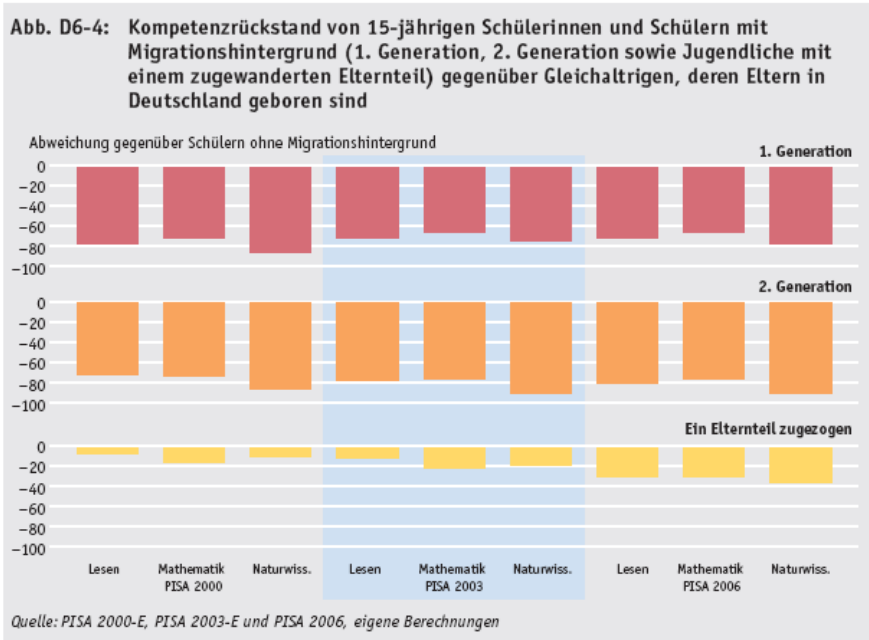
Tab. H3-1: Migrantenanteil 2000 in den Schularten der Jahrgangsstufe 9 nach Herkunftsregionen (in %)

Migrationshintergrund/ Herkunftsgruppe	15-Jährige nach Bildungsgang			
	HS	RS	IGS	GY
	in %			
Ohne Migrationshintergrund	16,6	38,6	11,6	33,2
Mit Migrationshintergrund insgesamt	31,8	29,7	14,0	24,6
davon:				
Türkei	48,3	22,1	17,0	12,5
Sonstige ehemalige Anwerbestaaten	30,0	31,4	13,6	25,1
(Spät-)Aussiedler (ehem. Sowjetunion)	38,4	33,6	9,8	18,2
Sonstige Staaten	20,5	29,3	15,5	34,6

Quelle: PISA E 2000, eigene Berechnungen

Quelle; Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 152

Abbildung 8



Quelle: Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008, S. 85

Mythos und Realität von Kriminalität und Gewalt.

Einblicke in die Lebenswelten junger männlicher Migranten¹

Prof. Dr. Susanne Spindler, Universität Darmstadt

Gewalttätigkeit und Kriminalität von Jugendlichen mit Migrationshintergrund werden häufig mit dem Schlagwort des „türkischen Machos“ erklärt. Die Jugendlichen seien geprägt von familiär bedingten patriarchalen Männlichkeitsvorstellungen. Gewalt und ein gewalttätiges Geschlechterverhältnis seien ihre Normalität. Von Gleichberechtigung der Geschlechter geprägte Verhältnisse in der Bundesrepublik brächten den Kulturkonflikt deutlich zum Tragen - und damit die Jugendlichen in ein Dilemma, das sie durch Gewalt verarbeiten würden.

Die Analysen biographischer Interviews, die mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus verschiedenen Haftanstalten geführt wurden, zeigen, dass das Geschlecht für die Jugendlichen zwar oft handlungsleitend ist. Sie agieren jedoch nicht entlang kultureller Spezifika, sondern entlang gesellschaftlicher Vorgaben. Dabei gelangen sie in eine Spirale gewalttätiger Männlichkeit.²

Strukturelle Gewalt als übergeordneter Lebenszusammenhang

Oft kontinuierlich bis in das Gefängnis hinein bewegen sich die Jugendlichen in gewalttätigen strukturellen Zusammenhängen. Neben der Erfahrung, als Flüchtling jahrelang in einer unsicheren und provisorischen Situation zu leben, berichten alle Jugendlichen von Diskriminierungen, Benachteiligungen und Rassismus z.B. in Schulen und stigmatisierten Quartieren. In einigen Biographien zeigen sich Erfahrungen sexualisierter Gewalt auch außersfamiliär in pädosexuellen Milieus. Den Jugendlichen ist bewusst, dass berufliche Zugänge versperrt sind und sie in dieser Hinsicht keinen Zutritt zu Formen hegemonialer Männlichkeit erhalten können. Ihre Männlichkeit ist nicht machtvoll genug, um die Situation zu ändern und der Zugang zu anerkannten Formen von Männlichkeit rückt in weite Ferne. In dieser Lage, die eng mit Klassenzugehörigkeit und Migrationshintergrund zusammenhängt, versuchen sie, sich Macht auf den ihnen möglichen Wegen anzueignen.

¹ Dieser Text ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung von: „Machos sind immer die Anderen. Männlichkeit als Orientierung und Falle in den Biographien inhaftierter Jugendlicher.“ In: DISS-Journal 14, S. 22-23.

² Vgl. dazu ausführlich Susanne Spindler (2006): *Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung in den Biographien jugendlicher Migranten*, Münster. Zur Rekonstruktion der jugendlichen Kriminalitätskarrieren allgemein vgl. auch Wolf-Dietrich Bukow / Klaus Jünschke / Susanne Spindler / Ugur Tekin (2003): *Ausgegrenzt, eingesperrt und abgeschoben. Migration und Jugendkriminalität*. Opladen

Verlorene Kämpfe

Ein Ausweg aus einer gesellschaftlich untergeordneten Position (die die gesamte Familie betrifft) ist die Distanzierung von der bisherigen Situation und die Hinwendung zu männerbündischen Zusammenschlüssen in Cliques. Die Jugendlichen werden dabei zu Akteuren. Sie definieren Geschlecht und Herkunft zum konstitutiven Merkmal der Zugehörigkeit. Es geht ihnen dabei weniger um kulturelle Merkmale als verbindendes Element als vielmehr um einen Solidaritätsverbund von den als „Ausländern“ Bezeichneten, die sich durch „doing gender“ und „doing ethnicity“ in auffälligen Formen inszenieren. Zugleich begeben sie sich in illegalisierte Milieus wie das Drogenmilieu und versuchen, sich auf einer fragilen „Karriereleiter“ eine Position und damit Anerkennung zu verschaffen. Die Jugendlichen führen Auseinandersetzungen mit Repräsentanten hegemonialer Männlichkeit und staatlicher Macht, z.B. mit der Polizei. Indem sie jedoch versuchen, sich in diesen Kämpfen einer überlegenen Männlichkeit anzunähern, entfernen sie sich immer weiter davon. Für ihre Milieus und die darin vorhandenen Kämpfe ist eine „männliche“ Ausstattung des Körpers Voraussetzung und Folge.

Der Körper als Ausweg

Wenn andere Ressourcen fehlen und die „männliche“ Ausstattung des Körpers zur Perspektive wird, dann hat dies Konsequenzen: Die Jugendlichen müssen mit diesem Körper arbeiten, ihn be-arbeiten. Dadurch wird er zur Gefahr für andere, die ihn auch dann als Bedrohung wahrnehmen, wenn er nicht als solche eingesetzt wird. Die Betonung des Körpers verleiht den Jugendlichen den Anschein eines archaischen Verhaltens, das diese Gesellschaft längst überwunden glaubt; er wird zum „demonstrativen Geschlechtszeichen“³.

Geschlecht als widerspruchsvoller Prozess

Männlichkeit wird für die Jugendlichen zum widerspruchsvollen Prozess: Als eine von wenigen Ressourcen dient sie der Orientierung und leitet ihre Handlungen. Doch sie kann auch zur Falle werden. Die Jugendlichen geraten in eine Spirale, in der immer gewalttätigere Formen von Männlichkeit zum Einsatz kommen. Diese werden gesellschaftlich sanktioniert und damit der Ausschlussprozess verstärkt. Es ist richtig, dass sich in den Biographien viele Stereotype von Männlichkeit finden. Diese entstehen jedoch nicht fernab von der Gesellschaft in Parallelwelten, sondern sind Konsequenz der Lebensbedingungen, zumal den Jugendlichen „anerkannte“ Formen von Männlichkeit kaum zugänglich sind.

³ Meuser, Michael (1999): Männer ohne Körper? Wissenssoziologische Anmerkungen zum Verhältnis von Geschlecht und Körper. In: Zeitschrift für Politische Psychologie. 7. Jg., Sonderheft Sozialisation und Identitäten, S. 31.

Unsicherheiten zulassen?! Wie funktioniert interkulturelle Kompetenz?

Guten Tag, mein Name ist Anke Egblomassé, ich arbeite beim VNB - dem Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen - in der Erwachsenenbildung. Meine Schwerpunkte dort sind unter anderem Migration, Integration und Antidiskriminierung. Mein Thema heute ist interkulturelle Kompetenz, genauer beschäftige ich mich mit der Frage „Unsicherheiten zulassen?! Wie funktioniert interkulturelle Kompetenz?“. Ich werde in meinen Vortrag drei Aspekte bezüglich interkultureller Kompetenz behandeln: Mehrheit und Minderheit, den Unterschied zwischen interkulturelle kognitive Kompetenz und interkulturelle Handlungskompetenz und schließlich Diversity und interkulturelle Kompetenz.

Als ich die Einladung zu diesem Vortrag erhalten habe, war ich erst einmal angetan davon nicht den Auftrag zu haben zu erklären, was interkulturelle Kompetenz ist. Es kann sich zwar fast jeder etwas darunter vorstellen, aber insbesondere aus wissenschaftlicher Sicht gibt es keine feststehende Definition für den Begriff. Dies kann man z.B. in dem Papier „Interkulturelle Kompetenz - Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts?“ einem Thesenpapier der Bertelsmann aus dem Jahr 2006 nachlesen. Das heißt in der Theorie gibt es voneinander abweichende Definitionen interkultureller Kompetenz. Man könnte also die Frage stellen: Wie will man erklären, wie etwas funktioniert, ohne es vorher definiert zu haben? Genau diese Frage will ich mir aber nicht stellen. Mein Vortrag heute handelt weniger von wissenschaftlichen Erkenntnissen, als von Erfahrungen und konkreten Situationen.

Die Frage „Wie funktioniert interkulturelle Kompetenz?“ aus dem Titel zielt eher auf die Praxis interkultureller Kompetenz, auf konkrete Handlungen und Gegebenheiten und die sind mir in meinem beruflichen und privaten Leben gut bekannt. Ob als Hauptamtliche in der Beratung von Flüchtlingen, in der Erwachsenenbildung mit Schwerpunkt Interkultur oder als Ehrenamtliche bei der iaf (Verband binationaler Familien und Partnerschaften) begleitet mich das Thema Interkultur und interkulturelle Kompetenz seit vielen Jahren.

Um zum zweiten Teil im Titel dieses Vortrages zu kommen: „Unsicherheit zulassen“. Unsicherheit zulassen in Verbindung mit Kompetenz zu bringen ist eine eher ungewöhnliche Kombination. Ich habe die Begriffe mal in eine große internationale Suchmaschine eingegeben „Unsicherheiten zulassen“ und „Kompetenz“ kam auf 18 Treffer. Sehr wenig im Vergleich zu den oft zigtausenden von Vorschlägen, die man sonst bekommt. Für „Interkulturelle Kompetenz“ waren dies 299 000.

Unsicherheit ist zunächst einmal nicht positiv besetzt. Ich möchte zwei Situationen schildern.

1. Eine Managerin Frau Marquard 35 deutschsprachig sitzt in einem Geschäftstreffen in Osaka (Japan). Zunächst findet die Begrüßung und Unterhaltung auf Englisch statt. Nach einem kurzen Einwurf auf Japanisch entspinnt sich unter den japanischen TeilnehmerInnen des Treffens eine längere Diskussion auf Japanisch. Frau Marquard versteht kein Wort und hat das Gefühl, die Geschäftsverhandlungen laufen aus dem Ruder. Sie fühlt sich verunsichert.

2. Ein Angestellter Herr Henke mittleren Alters sitzt in der U-Bahn in Frankfurt/Main. Gegenüber sitzt eine Gruppe von Jugendlichen, die sich auf Russisch unterhält. Der Mann kann nichts verstehen, hört nur wie die Jugendlichen lachen und zu ihm hinüberschauen. Er hat das Gefühl, dass die Jugendlichen negativ über ihn sprechen und fühlt sich verunsichert.

Das veranschaulicht zwei Bereiche, in deren Kontext interkulturelle Kompetenz häufig genannt wird:

Erstens interkulturelle Kompetenz in einer globalisierten Wirtschaft, als Bedingung für erfolgreiches Verhandeln und Wirtschaften. Als Kompetenz in einer Welt, in der globale Geschäftskontakte und die dazu gehörenden Kontakte der einzelnen Menschen zur Normalität gehörten. Kurz: Interkulturelle Kompetenz in einer globalisierten Wirtschaft.

Zweitens interkulturelle Kompetenz in einer Einwanderungsgesellschaft, die Menschen unterschiedlicher Kulturen, Hintergründe, Sprachen und Einstellungen im Alltag zusammenbringt. Interkulturelle Kompetenz dient dazu das Zusammenleben positiv zu gestalten und potentielle Konflikte zu vermeiden oder bestehende zu mindern bzw. zu lösen. Kurz: Interkulturelle Kompetenz in einer Einwanderungsgesellschaft. Der Schwerpunkt wird im Folgenden eher auf der zweiten Situation liegen.

Wie funktioniert Interkulturelle Kompetenz? Ich habe keine Gebrauchsanleitung, sondern möchte einige Faktoren, die mir wichtig sind darstellen und später mit Ihnen diskutieren. Dabei gehe ich ein auf:

- a. Das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit in einer Gesellschaft
- b. Der Unterscheidung zwischen Interkultureller kognitiver Kompetenz und Interkultureller Handlungskompetenz
- c. Diversity und interkulturelle Kompetenz

Zu a. Das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit in einer Gesellschaft

Interkultur bzw. interkultureller Dialog geht in der Regel von einem Dialog auf gleicher Augenhöhe aus, von zwei gleichwertigen Partnern. Wie das Wort inter = zwischen

signalisiert habe ich zwei Kulturen, die gleichwertig und gleichberechtigt in Kontakt/Dialog miteinander treten. Sehr vereinfacht wird dies in folgender Graphik dargestellt (Nr.1).



In der Realität ist diese Gleichwertigkeit oft nicht gegeben (Nr.2, 3). Es handelt sich um ein Mehrheit – Minderheit Verhältnis, oft auch um Hierarchien, wie die Beispiele zuvor zeigen. Der Unterschied beider Situationen ist nicht nur, dass eine in Japan und die andere in Deutschland spielt. Unterschiedlich ist auch die Position des jeweiligen Akteurs bzw. der Akteurin. Die eine ist in der Minderheit, alle sind der Sprache mächtig, nur sie nicht, sie befindet sich in einem fremden Land. Sie kennt die Regeln nicht.

Im anderen Fall ist der Angestellte in der gesellschaftlich gesehenen Mehrheit, er ist Einheimischer, die anderen zugewandert oder „mit Migrationshintergrund“. Erst dadurch, dass die Jugendlichen so präsent sind, in der Überzahl und er die Sprachen nicht versteht, gerät er gefühlt in die Minderheit, er fühlt sich unbehaglich.

Interkulturelle Kompetenz hat für mich damit zu tun solche Mehrheit-Minderheiten Verhältnisse zu erkennen und in das eigene Handeln, die eigenen Überlegungen mit einzubeziehen. Sich in der Minderheit zu fühlen erzeugt bei vielen Unsicherheit. Bin ich der „Betroffene“ in solch einer Situation, wie der Angestellte, kann interkulturelle Kompetenz zunächst sein, die Situationen einfach auszuhalten ohne negativ oder aggressiv zu reagieren.

Anderes Beispiel: Ich gehe als Sozialarbeiterin in eine Familie und am Wohnzimmertisch entspannt sich um mich herum eine ausgiebige Diskussion auf Arabisch, Kurdisch, Ewe oder Urdu. Unsicherheit zulassen heißt hier zunächst einmal sich nicht verunsichern zu lassen, dadurch das eine Situation nach Regeln oder in einer Sprache funktioniert, die ich nicht kenne und nicht einschätzen kann. Verunsichernd sind ja nicht die Menschen als solches, die sich in einer mir fremden Sprache unterhalten, sondern die Tatsache, dass ich nicht weiß was sie reden, sie könne sich über die Schulleistungen der jüngsten Tochter, über mich oder die nette Lehrerin von heute Morgen unterhalten.

Der nächste Schritt wäre, die Situation positiv zu gestalten. Um im Beispiel zu bleiben ausloten, wer Deutsch spricht, und dann Stück für Stück das Gespräch zu ordnen und zu strukturieren. Herausfinden, ob es ein akutes Problem gibt, das die Diskussion ausgelöst hat, das eigene Anliegen vorzubringen und wenn möglich auch noch die Situation des Übersetzens zu berücksichtigen.

Das Zulassen bzw. Aushalten von Mehrdeutigkeit bedeutet nicht, keine eigene Meinung zu haben. Es bedeutet auch nicht, dass man diese nicht zeigen oder vertreten sollte. Sondern es bedeutet gerade in der Sozialen Arbeit die eigene Position deutlich zu machen, aber nicht als etwas was man macht, weil es normal ist, sondern als eigene begründete Überzeugung.

Beispiel: Wenn es um die Diskussion geht, ob ein Mädchen an einer Klassenfahrt teilnehmen kann, geht es nicht darum, das eine Klassenfahrt in Deutschland Unterricht ist, sondern das ich als Person der Ansicht bin, dass es wichtig für die Schülerin ist bei allen Klassenaktivitäten dabei zu sein, um zum einen alles zu lernen, was bei der Klassenfahrt angeboten wird, und um Teil der Klassengemeinschaft zu sein.

Mehrheiten und Minderheiten sind nicht nur zahlenmäßig zu betrachten. Sie haben auch mit Diskriminierung und Vorurteilen zu tun. Ich möchte mich hier nicht darüber streiten, ob es in Deutschland Diskriminierung und Rassismus gibt oder nicht, sondern mich damit beschäftigen, wie dies auf Beziehung zwischen Menschen wirkt.

Zur Lebenswelt von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (nicht nur diesen) gehört auch das Phänomen der Diskriminierung. Das ist eine Normalität in unserer Gesellschaft. Diskriminierung findet bewusst oder unbewusst in der Schule und im Lebensumfeld statt.

Jugendliche müssen sich damit auseinandersetzen. Sie tun dies auf unterschiedliche Weise, manche ziehen sich zurück, andere werden aggressiv, wieder andere entwickeln politische Aktivitäten. Es ist ebenfalls normal, dass mit diesem Nachteil, der eigenen Diskriminierung „gespielt“ wird. Jugendliche werfen sich gegenseitig die übelsten Beschimpfungen an den Kopf à la Gangsterrapper. Sie benutzen Diskriminierung und Rassismus als „Totschlagargument“. „Der Mathelehrer ist ein Rassist, deshalb hab ich in Mathe keine Chance“: Äußerungen wie diese werden manchen in der Jugendarbeit nicht unbekannt sein. Rassismus, als allumfassende Rechtfertigung für eigenes Fehlverhalten, als Entschuldigung für eigene Schwächen. Das Fatale dabei ist: Natürlich findet Diskriminierung statt und natürlich wird sie manchmal als „ vorgeschobenes Argument “ der Jugendlichen eingesetzt und trotzdem ist es nötig, sich gegen diese Diskriminierung zu stellen, da sie das Leben der Jugendlichen sehr beeinträchtigen kann und auch tut. Man muss sich hier nur an die Ergebnisse der Studien zum Schulerfolg von Kindern mit Migrationshintergrund erinnern.

Rassismus und Diskriminierung ist nicht auf die einheimische Bevölkerung beschränkt. Diskriminierung gibt es innerhalb und zwischen Migranten-Communities. Bisweilen hört man, wenn man Rassismus anspricht als Gegenargument „Aber was die Türken mit den Kurden machen ist auch nicht in Ordnung“. Das stimmt, auch was die Chinesen mit den Tibetern machen ist nicht in Ordnung, die Apartheid in Südafrika war der institutionalisierte Rassismus. Rassismus zur Staatsdoktrin erhoben. Aber all das heißt nicht, dass Rassismus und Diskriminierung in Deutschland in Ordnung sind, umso mehr als wir hier, viel eher als in den zuvor erwähnten Ländern die Möglichkeit haben selber aktiv zu werden.

Was hat das mit interkultureller Kompetenz zu tun? Ich glaube, dass es Teil interkultureller Kompetenz ist die Rahmenbedingungen, in denen Kommunikation stattfindet zu erkennen und darauf zu reagieren. Das Verhältnis von Mehrheit – Minderheit von Diskriminierung und Vorurteilen spielt dabei eine wichtige Rolle.

Zu b. Die Unterscheidung zwischen Interkulturelle kognitive Kompetenz und Interkulturelle Handlungskompetenz

Ich komme jetzt zum zweiten Punkt meiner Ausführungen: Der Unterscheidung zwischen interkulturelle kognitive Kompetenz und interkulturelle Handlungskompetenz. Ich beziehe mich dabei auf Stefan Gaitanides¹. Er unterscheidet zwischen interkultureller kognitiver Kompetenz und interkultureller Handlungskompetenz.

Interkulturelle kognitive Kompetenz sind „Kenntnisse über“: Einige Beispiele

- Kenntnisse über Herkunftsgesellschaften/ -kulturen/ politische Strukturen/
- Kenntnisse über die Einwanderersubkulturen , die verschiedenen psychosozialen Reaktionsmuster und Bewältigungsstrategien von Integrations/-Marginalitätsproblemen
- Kenntnisse über theoretische Prämissen, Strategien und Methoden interkulturellen Lernens

Das heißt, es geht um einen Bereich, der kognitiv d.h. über den Verstand erlernt werden kann. Es geht um „Kenntnisse über“, die auf vielfältige Art und Weise erworben werden können. So gibt es hierzu eine Vielfalt an Literatur für unterschiedliche Zielgruppen, sei es Wissenschaft oder Praxis, Wirtschaft oder Sozialarbeit.

Dieser Teil kann gelernt werden. Es gibt Bücher über den Umgang mit muslimischen Patienten im Krankenhaus, Rundbriefe zur Arbeit mit älteren MigrantInnen, Informationen über die Gesellschaft, die Werte und Normen in der Türkei, Kroatien, Peru, China, Nepal und viele Länder mehr. Das kleine Handbuch für das erste Know How, damit man und frau bzw.

der Manager in China nicht gleich im Fettnäpfchen steht. Vieles ist machbar, wurde und wird gemacht für bestimmte Tätigkeiten z.B. Einführungsseminare für Angestellte, die ins Ausland gehen oder Weiterbildung für LehrerInnen, z.B. Einführung in den Islam.

Ein Problem stellt sich bisweilen ganz praktisch:

In bestimmten Arbeitssituationen ist es kaum leistbar, sich diese Vielfalt an Informationen anzueignen z.B. in einer Beratungsstelle für Flüchtlinge mit Klienten aus vielen verschiedenen Kulturen oder ein Kindergarten mit Kindern aus ständig wechselnden unterschiedlichen Kulturen. Das Lernen über hat eine Kapazitätsgrenze in der Praxis.

Es gibt aber auch noch eine andere Grenze dieses rationalen Lernens, der Informationsaufnahme. Die Informationen sind oft nicht hilfreich, da sie sich auf eine/n „Durchschnitts Türken, Albaner, Nigerianerin“ beziehen, man es aber in der Begegnung mit einem konkreten Menschen zu tun hat, der dem Durchschnitt nicht entsprechen muss. Wer schon mal in Handbücher über Deutschland geschaut kann dies nachvollziehen. Auch das Wissen über Funktionsweise des „iranischen Gottesstaates“ hilft im Umgang mit iranischen FeministInnen nur bis zu einem gewissen Grad.

Ich möchte hier den zweiten Aspekt interkultureller Kompetenz ansprechen, die interkulturelle Handlungskompetenz. Gaitanides beschreibt sie mit

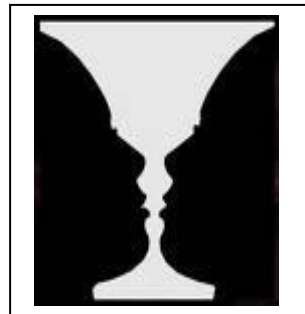
- Empathie = Einfühlungsvermögen
- Rollendistanz
- Ambiguitätstoleranz
- Kommunikative Kompetenz

Ich möchte hier die Begriffe nicht im Detail erläutern, wichtig ist mir, dass es nicht um Angelesenes geht, sondern um eine Haltung, eine Einstellung, die Fähigkeit sich selbst von außen zu betrachten, die eigenen Werte und Normen nicht als normal und einzigartig, sondern als eine von vielen Möglichkeiten zu betrachten.

Ich komme so zu interkultureller Kompetenz nicht als verstandesmäßiges Wissen, sondern als Einstellung, als Selbstreflexion, als Distanz zur eigenen Rolle. Wie kann man diese Kompetenz erwerben? Ein Weg sind Trainings, Sensibilisierungsseminare, die es von unterschiedlichen Programmen gibt „Eine Welt der Vielfalt“, Anti-bias, Managing Diversity sind einige der Namen, aus diesem Feld. Intention und Ziel vieler Trainings ist, sich selbst von außen zu betrachten, sich selbst in bestimmten Situationen mit Distanz zu sehen. Das

Selbstverständliche des eigenen Handelns wird hier in Frage gestellt, daran wird gewackelt und hier entsteht erneut die Unsicherheit, von der im Titel die Rede ist.

Das heißt, Unsicherheit entsteht nicht nur durch das so genannte Fremde, wie in den Beispielen am Anfang gezeigt, sondern auch durch die Hinterfragung des eigenen Handelns, der eigenen Werte, der eigenen Vorstellungen. Ich bin selbst Trainerin in dem Bereich und spreche gerne von den Aha-Momenten, die ich bei TeilnehmerInnen bewirken möchte, der Moment wo man sich selbst bzw. das was man tut aus einem ganz anderen Blickwinkel betrachtet.



Optisch kann man dies an zwei Bildern nachvollziehen. Im ersten Bild ist eine alte und eine junge Frau zu sehen, im zweiten eine Vase oder zwei Gesichter, je nachdem, wie man die Bilder betrachtet. Diese Situationen, bei denen man sich selbst ertappt, alles nur aus einer Richtung betrachtet zu haben, werden in interkulturellen Trainings bewusst herbeigeführt. Eine Schwierigkeit dabei ist, dass kaum jemand sich gerne selbst ertappt, schon gar nicht, wenn einem andere dabei zusehen. Es bedarf schon einer „gefestigten Persönlichkeit“ um sich in eine solche Situation zu begeben und so ist es auch häufig so, dass die Menschen, die ein Training am ehesten „brauchen“ würden, die letzten sind, die freiwillig dorthin gehen.

Interkulturelle Kompetenz ist so eine Aufforderung Unsicherheit zuzulassen. Und weiter gedacht, diese Unsicherheiten nicht nur zuzulassen, sondern mit ihnen umgehen zu können, in ihnen zu agieren und zu arbeiten. Ich bin hier beim Begriff der Ambiguitätstoleranz und möchte gerne zitieren:

„Ambiguitätstoleranz ist die Fähigkeit, andere Meinungen und Sichtweisen zu akzeptieren sowie Mehrdeutigkeiten und Widersprüche in Situationen und Handlungsweisen zu ertragen, ohne sich unwohl zu fühlen oder aggressiv zu reagieren. Besonders bei Anpassungsprozessen an eine fremdkulturelle Situation kann fehlende Ambiguitätstoleranz zu Unwohlsein und Konfusionen führen.“²

Um die unterschiedlichen Ebenen interkulturellen Kompetenz noch einmal zu verdeutlichen ein Beispiel. Ich hatte vor nicht allzu langer Zeit einen Lehrauftrag an einer Uni im Bereich soziale Arbeit Schwerpunkt Modul Migration Integration. Die Studentinnen und Studenten wussten viel, sie hatten viel gelesen, kannten Phasen der Zuwanderung nach Deutschland, Abhandlungen zur Familienstruktur türkischer Migranten und vieles mehr. Es gab aber eine nicht unbeträchtliche Anzahl, die dies nicht zum Anlass genommen hatte, den Versuch zu starten unsere Gesellschaft aus Sicht der zukünftigen Klienten, den Zuwanderern zu sehen. Der Perspektivwechsel war für etliche schwer. Man merkt es an Abgrenzungen „wir und die“, Verallgemeinerungen wie, „bei den Russen wird das so gemacht“, eine Sprache, die dem theoretischen Wissen der Studierenden weit hinterher hinkte.

Interkulturelle Kompetenz kann nur funktionieren, wenn beide Aspekte, der kognitive und der handlungsorientierte entwickelt werden.

Zu c. Diversity und Interkulturelle Kompetenz

Ich möchte als letztes auf einen Begriff eingehen, der in den letzten Jahren oft in Verbindung mit interkultureller Kompetenz genannt wird „Diversity“ auch Vielfalt oder Unterschiedlichkeit, wenn man direkt aus dem Englischen übersetzt. Häufig wird Diversity kombiniert mit Managing Diversity und dies macht schon deutlich aus welcher Richtung der Begriff kommt. Er kommt aus den USA, wo er eine Antwort der Wirtschaft auf die Antidiskriminierungsgesetze war, die unter anderem bestimmte Quoten für ethnische Minderheiten vorsah. In Deutschland wurde Diversity im Rahmen der Antidiskriminierungsrichtlinie der EU und der Diskussion um das entsprechende nationale Gesetz das Allgemeine Gleichstellungsgesetz (AGG) in die Diskussion eingeführt.

Zitat aus dem allgemeinen Gleichstellungsgesetz. §1

„Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.“ Quelle?

Es werden hier Merkmale aufgezählt, die zu Diskriminierung führen können, wobei „Rasse“ in der Diskussion umstritten ist. Diversity ist in gewisser Hinsicht eine Erweiterung des Konzeptes der Interkultur. Nicht nur die Kultur ist ein Merkmal an dem Unterschiede festgemacht werden, sondern auch Geschlecht, Alter, sexuelle Orientierung etc.

Hier möchte ich eine Überlegung einbringen. Diese unterschiedlichen Merkmale sind in einer Person vereinigt und mal kann das eine, mal das andere in den Vordergrund treten.

Mal ist es für eine Situation wichtig, dass ich eine Frau bin, mal dass ich schwarz bin, mal dass ich alt bin. Im Grunde ein Fakt den jeder kennt, im Bezug auf Migrantinnen und Migranten wurde aber lange das Herkunftsland bzw. die Herkunftskultur in den Vordergrund gestellt, war wie manche heute sagen würden das „Alleinstellungsmerkmal“.

Interkulturelle Kompetenz heißt in diesem Zusammenhang die Vielfältigkeit bzw. die Diversität oder Diversity meines Gegenübers in Betracht zu ziehen. Sei es im Beratungsgespräch als Sozialarbeiterin, als Planungsbeauftragter für die interkulturelle Öffnung der Suchthilfe oder als Lehrerin für Mathematik und Physik. Der Begriff der interkulturellen Kompetenz wird so weiter gefasst, als er ursprünglich, ich erinnere an die Smileys, verwendet wurde. Der Smiley zeichnet sich nicht nur durch eine bestimmte Kultur aus, sondern er ist darüber hinaus schwul und sitzt im Rollstuhl und auch diese Merkmale sind zu berücksichtigen.

Manchen mag das nun etwas zu weit führen. Kaum habe ich meine Realität sortiert und meine Mitmenschen in Schubladen getan, hüpfen diese bildlich gesprochen schon wieder raus und springen einfach in eine neue Schublade. Ich möchte Sie trotzdem ermutigen interkulturelle Kompetenz in ihrer beruflichen Praxis mit Diversity, mit Vielfältigkeit in Verbindung zu bringen, da so den sehr komplexen Situationen von Zuwanderung und Migration eher Rechnung zu tragen ist.

Ein letzter Punkt, Interkulturelle Kompetenz wie ich sie beschrieben habe ist in Teilen eine persönliche Haltung, eine Eigenschaft und Kompetenz, die sich durch Praxis entwickelt. Ein Teil dieser Entwicklung kann Verunsicherung sein. Von außen, da ich mit Situationen konfrontiert werde, die mir fremd sind und von innen, da ich mir Gewohntes in Frage gestellt wird. Meiner Ansicht nach ist es zum einen lohnenswert und in bestimmtem auch Bereichen unerlässlich sich auf diesen Weg zu begeben.

Literatur:

1. „Interkulturelle Kompetenz - Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts?“ auf Basis der Interkulturellen-Kompetenz-Modelle von Dr. Darla K. Deardorff Thesenpapier der Bertelsmann Stiftung, 2006 unter www.bertelsmann.de
2. Stefan Gaitanides „Interkulturelle Kompetenz als Anforderungsprofil in der Jugend- und Sozialarbeit“ veröffentlicht in der Zeitschrift „sozialmagazin“ 3/2003, S. 42-48
3. Manalex - das große Managementlexikon online, www.manalex.de 20.7.09



Material für die Presse

Pressesprecherin: Iris Bethge
Dienstgebäude: Alexanderstraße 3, 10178 Berlin

Telefon: 03018 / 555-1061, -1062
Fax: 03018/555-1111

eMail: presse@bmfsfj.bund.de
Internet: www.bmfsfj.de

Berlin, 16. Oktober 2007

Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten in Deutschland

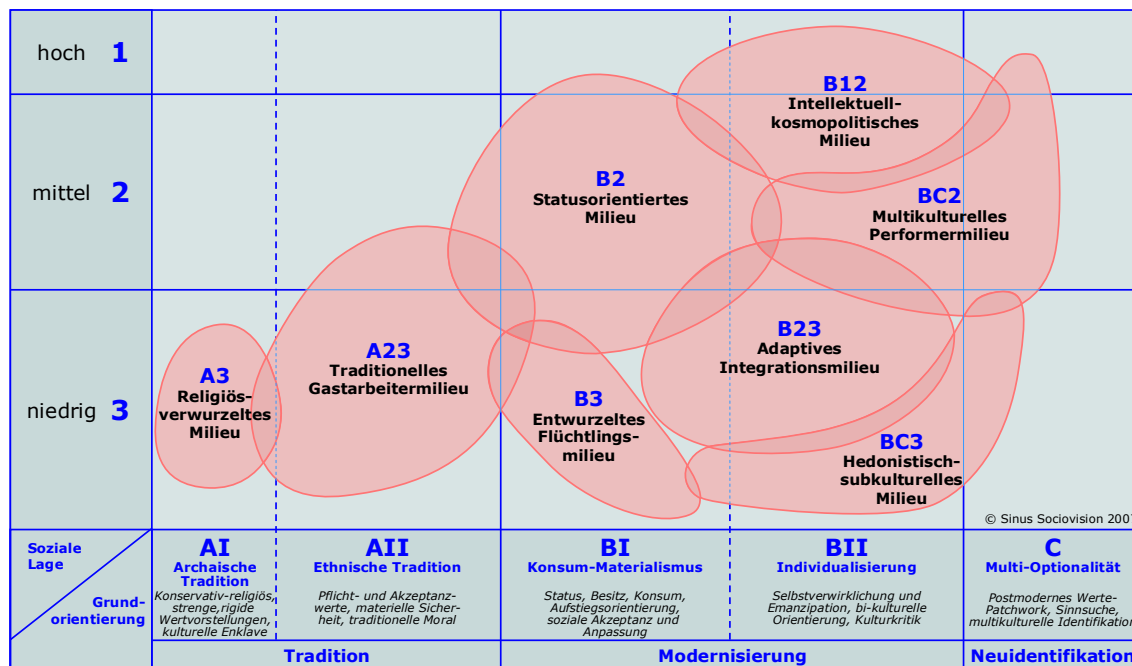
Rollenbilder in Migrantenmilieus

Was sind „(Migranten-)Milieus“?

(Migranten-)Milieus fassen Menschen zusammen, die sich in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln, d.h.

- Sie haben ähnliche Grundorientierungen und Werte,
- Sie haben einen ähnlichen Lebensstil und Geschmack
- Sie befinden sich in einer ähnlichen sozialen Lage.

Die Migranten-Milieus in Deutschland 2007



Zentrale Ergebnisse zu den Milieubildungen

- Die vorliegende Studie zeigt ein facettenreiches Bild der Migranten-Population und widerlegt viele der verbreiteten Klischees über Migranten und Migrantinnen.
- Die Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind keine soziokulturell homogene Gruppe. Vielmehr zeigt sich eine vielfältige und differenzierte Milieulandschaft. Insgesamt acht Migranten-Milieus mit jeweils ganz unterschiedlichen Lebensauffassungen und Lebensweisen konnten identifiziert werden.
- Die Migranten-Milieus unterscheiden sich weniger nach ethnischer Herkunft und sozialer Lage als nach ihren Wertvorstellungen, Lebensstilen und ästhetischen Vorlieben. Dabei finden sich gemeinsame lebensweltliche Muster bei Migranten aus unterschiedlichen Herkunftskulturen. Mit anderen Worten: Menschen des gleichen Milieus mit unterschiedlichem Migrationshintergrund verbindet mehr miteinander als mit dem Rest ihrer Landsleute aus anderen Milieus.
- **Man kann also nicht von der Herkunftskultur auf das Milieu schließen. Und man kann auch nicht vom Milieu auf die Herkunftskultur schließen.** Faktoren wie ethnische Zugehörigkeit, Religion und Zuwanderungsgeschichte beeinflussen die Alltagskultur, sind letzten Endes aber nicht milieuprägend und identitätsstiftend. Der Einfluss religiöser Traditionen wird oft überschätzt.
- Die meisten Migranten-Milieus sind – jeweils auf ihre Weise – um Integration bemüht und verstehen sich als Angehörige der „multikulturellen“ deutschen Gesellschaft. Bei drei der acht Milieus gibt es starke Assimilationstendenzen (Statusorientiertes Milieu, Adaptives Integrationsmilieu, Multikulturelles Performermilieu). Bei drei anderen Milieus finden sich zum Teil Haltungen einer – aktiven oder passiven – Integrationsverweigerung (Religiös-verwurzeltes Milieu, Entwurzeltes Milieu, Hedonistisch-subkulturelles Milieu).
- Die große Mehrheit der befragten Migranten will sich in die Aufnahmegesellschaft einfügen – ohne ihre kulturellen Wurzeln zu vergessen. Viele, vor allem jüngere Befragte der zweiten und dritten Generation, haben ein bi-kulturelles Selbstbewusstsein und sehen Migrationshintergrund und Mehrsprachigkeit als Bereicherung – für sich selbst und für die Gesellschaft.
- Der Integrationsgrad ist insbesondere bildungs- und herkunftsabhängig: Je höher das Bildungsniveau und je urbaner die Herkunftsregion, desto leichter und besser gelingt eine Integration in die Aufnahmegesellschaft.
- Häufig beklagt werden – quer durch die Migranten-Milieus – mangelnde Integrationsbereitschaft der Mehrheitsgesellschaft und geringes Interesse an den neuen Mitbürgern.

Weiterführende Details und Ergebnisse finden Sie unter www.sinus-sociovision.de

Geschlechterrollen in den Migranten-Milieus

Im Kontext des Integrationsgipfelprozesses spielten Lebenslagen von Migrantinnen und Migranten und ihre Integration in die Gesellschaft eine zentrale Rolle. Daher hat das BMFSFJ die Ermittlung und Darstellung der in den Milieus bestehenden Geschlechterrollenbilder zusätzlich gefördert.

Rollenbilder in Migrantenmilieus

Deutlich wird, dass in dem überwiegenden Teil der Migranten-Milieus traditionelle Rollenbilder vorherrschen. Die Milieus, in denen Gleichberechtigung als gesellschaftlicher Wert Fuß gefasst hat, decken sich teilweise mit den vergleichbaren Milieus der deutschen Gesellschaft. Das heißt, es handelt sich hier um gut ausgebildete Migrantinnen und Migranten.

- Sinus A3 (Religiös-verwurzeltes Milieu):
Archaisches, bäuerlich geprägtes Milieu, verhaftet in den sozialen und religiösen Traditionen der Herkunftsregion.

Traditionell patriarchalische Rollen- und Aufgabenteilung mit „Außenminister“ und „Innenministerin“; ungebrochene Identifikation mit den klassischen Geschlechterrollenstereotypen.

Rollenbild männlich: Ein richtiger Mann

- ist der Ernährer und Beschützer seiner Familie
- führt seine Familie, vertritt sie nach außen und kümmert sich um ihren guten Ruf
- ist geradlinig, aufrichtig, tapfer und ehrenvoll
- arbeitet „bis zum Umfallen“ für seine Familie
- erfüllt seine religiösen Pflichten und vermittelt seinen Kindern die richtigen Werte

Rollenbild weiblich: Eine richtige Frau

- verrichtet zuverlässig alle häuslichen Tätigkeiten
- ordnet sich unter und ist immer für ihren Mann und vor allem für ihre Kinder da
- ist bescheiden, fleißig, treu und pflichtbewusst
- ist mütterlich, warmherzig und respektvoll
- achtet auf die Einhaltung der moralischen und religiösen Gebote in der Familie

• Sinus A23 (Traditionelles Gastarbeitermilieu)

Traditionelles Blue Collar-Milieu der Arbeitsmigranten, das den Traum einer Rückkehr in die Heimat aufgegeben hat.

Traditionelle Vorstellungen von der männlichen und weiblichen Rolle: Eine Frau findet ihre Erfüllung in erster Linie in der Familie und sucht im Mann jemanden, den sie respektieren kann.

Rollenbild männlich: Ein richtiger Mann

- ist der Ernährer der Familie – die Frau darf dazuverdienen
- muss hart arbeiten, zielstrebig sein und für seine Familie sorgen können
- ist zuständig für „äußere“ Angelegenheiten der Familie sowie fürs Technische und Handwerkliche
- ist dominant und gibt den Ton an – wenn er seine Familie beschützt, darf er auch mal grob sein
- darf gelegentlich über die Stränge hauen, wenn er seiner Familie gegenüber ehrlich und solidarisch ist

Rollenbild weiblich: Eine richtige Frau

- kümmert sich um den Haushalt und die Kinder
- ist menschlich, klug, intuitiv und flexibel – und deshalb zuständig für die innere Harmonie in der Familie
- ist sauber, fleißig, ordentlich, gut organisiert und verantwortungsbewusst
- ist geduldig, hilfsbereit, aufopfernd, verständnisvoll, gibt Liebe und Geborgenheit
- darf ihren Mann zu gelegentlichen Hilfstätigkeiten im Haushalt verpflichten

• Sinus B2 (Statusorientiertes Milieu)

Klassisch aufstiegsorientiertes Milieu, das – aus kleinen Verhältnissen kommend – für sich und seine Kinder etwas Besseres erreichen will.

Traditionell geprägte Rollenbilder von Mann (Beschützer, Entscheider) und Frau (Hausfrau und Mutter), die aber von den Frauen der 2. Generation zunehmend modifiziert werden.

Rollenbild männlich: Ein richtiger Mann

- sorgt für das Auskommen seiner Familie und repräsentiert sie nach außen
- muss sich „draußen“ bewähren, sich durchsetzen, erfolgreich sein
- trifft die Entscheidungen und sagt, wo's lang geht
- ist körperlich stark, nicht wehleidig – oft aber auch grob und aggressiv
- interessiert sich für Autos, Technik und Fußball

Rollenbild weiblich: Eine richtige Frau

- organisiert perfekt Haushalt, Familie und Kinder
- ist verantwortungsbewusst, fleißig, geduldig und erfinderisch
- pflegt sich, macht sich schön und weiß „die Waffen der Frau“ wirkungsvoll einzusetzen

- ist gefühlvoll, sensibel, zärtlich – oft aber auch kompliziert, empfindlich und eifersüchtig
- steht heute „ihren Mann“, hat einen guten Job und verdient Geld

- Sinus B3 (Entwurzeltes Flüchtlingsmilieu)

Sozial und kulturell entwurzeltes (traumatisiertes) Flüchtlingsmilieu – stark materialistisch geprägt. Überforderung durch den fortgeschrittenen Rollenwandel in Deutschland, Verteidigung der alten Rollenklischees: Der Mann ist Herr im Haus, die Frau hat sich unterzuordnen (und tut das in aller Regel auch).

Rollenbild männlich: Ein richtiger Mann

- arbeitet und bringt Geld nach Hause
- ist ein harter Bursche, stark und unverwüßlich, kein Stubenhocker
- ist ein Vorbild für die Kinder und sorgt zu Hause für Ordnung und Disziplin
- ist das Oberhaupt der Familie, repräsentiert sie nach außen und verschafft ihr Respekt
- verbringt viel Zeit in Männerrunden, trinkt Bier und interessiert sich für Autos und Fußball

Rollenbild weiblich: Eine richtige Frau

- hält Haus, Familie und Kinder zusammen
- ist Ehefrau, Mutter, Geliebte, Geldanlage
- ist ordentlich, sauber, ausdauernd, fürsorglich und gut organisiert
- ist treu, ordnet sich unter und stellt das Essen auf den Tisch, wenn der Mann nach Hause kommt
- interessiert sich für Schönheit, Mode, Klatsch und Tratsch

- Sinus B12 (Intellektuell- kosmopolitisches Milieu)

Aufgeklärtes, nach Selbstverwirklichung strebendes Bildungsmilieu mit einer weltoffen-toleranten Grundhaltung und vielfältigen intellektuellen Interessen.

Emanzipation, Gleichstellung und Rollenflexibilität als Norm, aber Männer und Frauen sind unterschiedlich geprägt; viel Unsicherheit und "Beziehungsarbeit".

Rollenbild männlich: Ein richtiger Mann

- hat eine starke Persönlichkeit, weiß was er will, ist ehrlich, sachlich und klar
- ist stark und sportlich, kein Waschlappen, gibt seiner Frau ein Gefühl von Geborgenheit
- ist offen, sensibel, vielseitig und tolerant, intelligent, reddegewandt und belesen
- teilt sich mit seiner Partnerin gerecht die Haus- und Erziehungsarbeit
- ist aber auch egoistisch, stur, laut, grob und aggressiv

Rollenbild weiblich: Eine richtige Frau

- ist sozial anpassungsfähig, vermittelnd und kommunikativ
- ist gut organisiert, schafft es Kinder und Karriere zu vereinbaren
- ist phantasievoll, fein, kreativ sowie liebevoll, zärtlich und mütterlich
- hat ein weiches Herz, ist harmoniebedürftig, impulsiv, verletzlich, zerbrechlich
- ist aber auch kompliziert, empfindlich, entscheidungsschwach, anstrengend und unberechenbar

- Sinus B23 (Adaptives Integrationsmilieu)

Die pragmatische moderne Mitte der Migrantpopulation, die nach sozialer Integration und einem harmonischen Leben in gesicherten Verhältnissen strebt.

Meist durch die Erziehung im Herkunftsland traditionell geprägte Rollenbilder, die mit den im Zuzugsland übernommenen Einstellungen und Normen konfliktieren.

Rollenbild männlich: Ein richtiger Mann

- sorgt für die materielle Grundlage, ist Beschützer der Familie und trifft Entscheidungen
- ist verantwortlich und pflichtbewusst, handelt planvoll und vorausschauend
- ist ein guter Vater und ein Partner, mit dem man alles besprechen kann
- ist körperlich stark und handwerklich geschickt, kann aber auch kochen, waschen und bügeln
- kann nicht mehrere Dinge gleichzeitig tun, kann nicht über seine Gefühle sprechen

Rollenbild weiblich: Eine richtige Frau

- hält die Familie zusammen, kümmert sich um die Kinder und stärkt ihrem Mann den Rücken
- ist zuständig für die Schönheit, sorgt für ein nettes Zuhause und häusliche Gemütlichkeit
- ist freundlich, liebevoll, zärtlich und für alle emotionalen Angelegenheiten zuständig
- ist selbstbewusst und emanzipiert, hat eine eigene Meinung und versteckt sich nicht hinter ihrem Mann
- lässt sich von ihren Gefühlen hinreißen, ist launisch und interessiert sich nur für Mode, Make-up und Shoppen

- Sinus BC2 (Multikulturelles Performermilieu)

Junges, flexibles und leistungsorientiertes Milieu mit bi- bzw. multikulturellem Selbstbewusstsein, das nach Autonomie, beruflichem Erfolg und intensivem Leben strebt.

Trotz Ablehnung einer Typisierung auf der Einstellungsebene („das kann man nicht verallgemeinern“) dominieren – von der Herkunftskultur geprägte – traditionelle und moderne Rollenstereotypen.

Rollenbild männlich: Ein richtiger Mann

- ist ein fürsorglicher Partner, ein Freund fürs Leben, mit dem man über alles sprechen kann
- ist zupackend, zielstrebig, risikobereit und durchsetzungsstark
- hat breite Schultern zum Anlehnen, strahlt Sicherheit, Stärke und Ruhe aus
- ist leichtfertig, besserwisserisch und eitel, und er kann keine Gefühle zeigen
- ist für Freiheit und Gleichberechtigung, für Offenheit und Toleranz

Rollenbild weiblich: Eine richtige Frau

- ist sozial, verständnisvoll, liebevoll und unterstützend, ist ein Familienmensch
- ist Angehörige des psychisch stärkeren Geschlechts, kann Multitasking, verfügt über Intuition und Kreativität
- ist gefühlvoll, romantisch, sinnlich und fröhlich, strahlt Sanftheit und Wärme aus
- achtet auf ihr Äußeres, zieht sich gern chic an, ist entscheidungsschwach und redet zuviel
- ist gesellschaftlich immer noch benachteiligt, muss mehr leisten und hat es schwerer als ein Mann

- Sinus BC3 (Hedonistisch- subkulturelles Milieu)

Die unangepasste zweite Generation mit defizitärer Identität und Perspektive, die Spaß haben will und sich den Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft verweigert.

Starke Rollenkonflikte: Stilisierung überkommener Geschlechtersymbolik im Widerstreit mit Freiheits- und Entpflichtungssehnsüchten; konfligierende Rollenzuschreibungen und Bedürfnisse von Frauen und Männern.

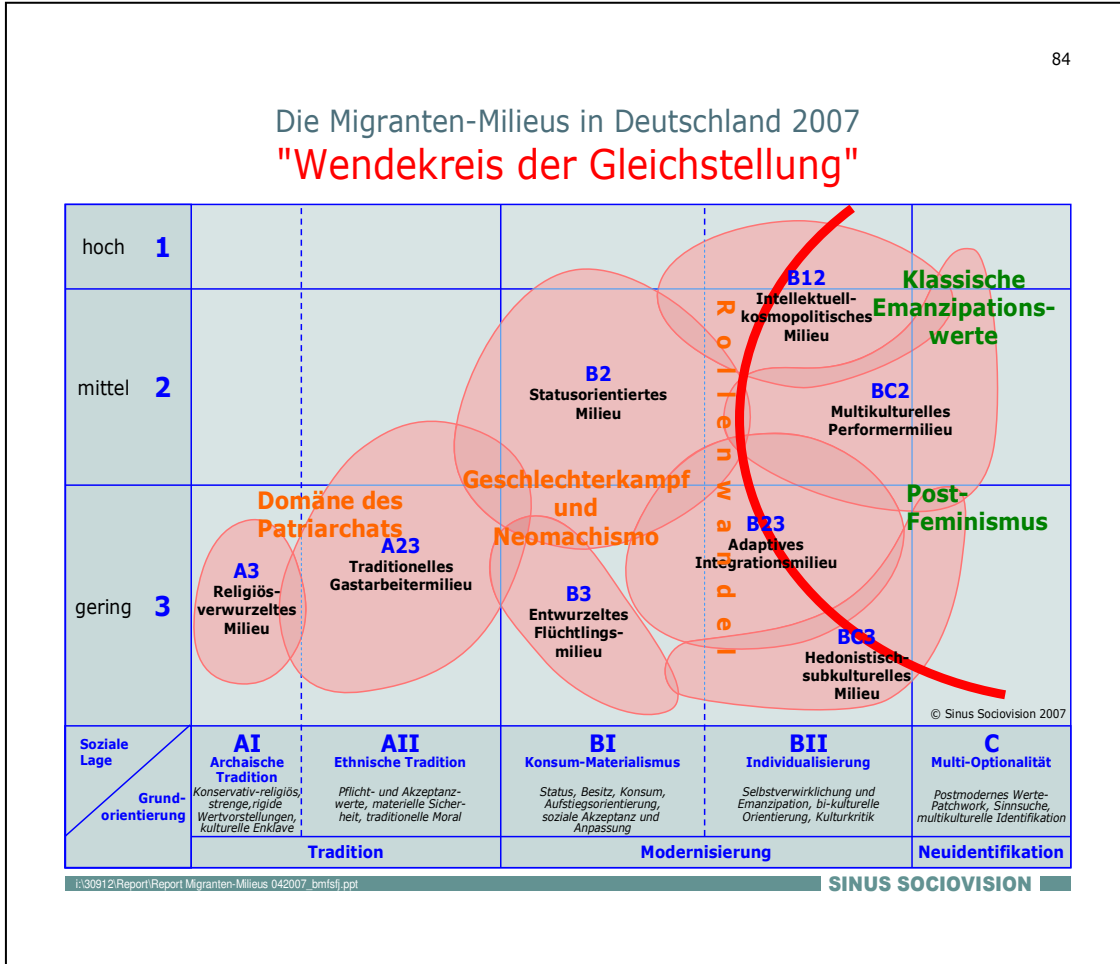
Rollenbild männlich: Ein richtiger Mann

- ist stark, hart, selbstbewusst, ohne Komplexe und genießt Respekt
- ist Versorger und Beschützer der Familie, verdient das Geld und gibt seiner Frau Sicherheit und Geborgenheit
- ist zielstrebig, erfolgreich, risikobereit und mutig
- ist faul, aggressiv, gewalttätig und untreu
- ist naiv, kindisch, hilfsbedürftig, abhängig von Anerkennung, braucht eine "Mama"
- ist ein fairer Partner, ein guter Vater, ist offen und ehrlich, liebesfähig und verständnisvoll

Rollenbild weiblich: Eine richtige Frau

- ist weich, sensibel, gefühl- und verständnisvoll, gibt Wärme, Liebe und Geborgenheit
- ist Hausfrau und Mutter, kümmert sich um die Kinder, ist fleißig, sozial kompetent und kommunikativ
- ist berufstätig, selbstständig und selbstbewusst, kann gut organisieren und mehrere Dinge auf einmal tun
- ist schutzbedürftig, hektisch und leicht beeinflussbar, ist eifersüchtig und nervend
- kleidet und verhält sich weiblich, ist sexy, hat eine schöne Stimme und lange Haare
- ist emanzipiert, wehrt sich gegen patriarchalische Zumutungen.

SINUS Sociovision hat einen sog. ‚Wendekreis der Gleichstellung‘ herausgearbeitet, der die Grenze der Geschlechter-Gleichstellungsakzeptanz zwischen den Milieus darstellt. Gleicht man die hier identifizierten Milieus ab mit der Darstellung der Herkunftsethnieen, so wird erkennbar, dass vor allem die 2. Generation der Migrantinnen und Migranten aus der Türkei, Ex-Jugoslawien und aus südeuropäischen Ländern Gleichstellung für sich adaptiert haben.



16. Oktober 2007

Sinus-Studie
**Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund
in Deutschland**

**Zentrale Ergebnisse einer qualitativen sozialwissenschaftlichen
Untersuchung im Auftrag von**

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, Abteilung Kultur
- MW Malteser Werke gGmbH
- Statistisches Amt / Schulreferat der Landeshauptstadt München
- SWR Südwestrundfunk, Medienforschung / Programmstrategie
- vhw Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung e.V.

Das Projekt

Getragen von einem Auftraggebergremium aus Politik, Medien und Verbänden hat Sinus Sociovision 2006/2007 eine qualitativ-psychologische Studie zu den Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland durchgeführt.¹ Ergebnis ist die Identifikation und Beschreibung von acht unterschiedlichen Migranten-Milieus.

Zum ersten Mal wurden die Lebenswelten und Lebensstile von Menschen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, so wie sie sich durch das Leben in Deutschland entwickelt haben, mit dem gesellschaftswissenschaftlichen Ansatz der Sinus-Milieus untersucht. Ziel war ein unverfälschtes Kennenlernen und Verstehen der Alltagswelt von Migranten, ihrer Wertorientierungen, Lebensziele, Wünsche und Zukunftserwartungen.

Dazu wurden zwischen Oktober 2006 und Mai 2007 von Sinus Sociovision über 100 mehrstündige Tiefeninterviews mit Migranten (Definition entsprechend Statistisches Bundesamt 2006) unterschiedlicher ethnischer Herkunft, Alter, Geschlecht und Bildung durchgeführt und sozialwissenschaftlich ausgewertet.

Den Ergebnissen dieser Untersuchung kommt inhaltliche Gültigkeit zu, d.h. alle relevanten Einstellungen und Motive der Zielgruppe sind repräsentiert. Sie sind aber nicht repräsentativ im statistischen Sinne. Als nächster Forschungsschritt ist eine Quantifizierung des Modells geplant, um die Migranten-Milieus auf Basis repräsentativer Daten zu validieren und ihre Größe und Struktur zu bestimmen.

¹ Grundgesamtheit der Studie sind neben den in Deutschland lebenden Ausländern alle in Deutschland lebenden Zuwanderer (u.a. Spätaussiedler, Eingebürgerte) und ihre in Deutschland lebenden Nachkommen.

Die wichtigsten Ergebnisse

- Die vorliegende Studie zeigt ein facettenreiches Bild der Migranten-Population und widerlegt viele hierzulande verbreitete Negativ-Klischees über die Einwanderer.
- Die Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind keine soziokulturell homogene Gruppe. Vielmehr zeigt sich eine vielfältige und differenzierte Milieulandschaft. Insgesamt acht Migranten-Milieus mit jeweils ganz unterschiedlichen Lebensauffassungen und Lebensweisen konnten identifiziert werden.
- Die Migranten-Milieus unterscheiden sich weniger nach ethnischer Herkunft und sozialer Lage als nach ihren Wertvorstellungen, Lebensstilen und ästhetischen Vorlieben. Dabei finden sich gemeinsame lebensweltliche Muster bei Migranten aus unterschiedlichen Herkunftskulturen. Mit anderen Worten: Menschen des gleichen Milieus mit unterschiedlichem Migrationshintergrund verbindet mehr miteinander als mit dem Rest ihrer Landsleute aus anderen Milieus.
- **Man kann also nicht von der Herkunftskultur auf das Milieu schließen. Und man kann auch nicht vom Milieu auf die Herkunftskultur schließen.** Faktoren wie ethnische Zugehörigkeit, Religion und Zuwanderungsgeschichte beeinflussen die Alltagskultur, sind letzten Endes aber nicht milieuprägend und identitätsstiftend. Der Einfluss religiöser Traditionen wird oft überschätzt.
- Die meisten Migranten-Milieus sind – jeweils auf ihre Weise – um Integration bemüht und verstehen sich als Angehörige der multikulturellen deutschen Gesellschaft. Bei drei der acht Milieus erkennen wir starke Assimilationstendenzen (Statusorientiertes Milieu, Adaptives Integrationsmilieu, Multikulturelles Performermilieu). Bei drei anderen Milieus finden sich zum Teil Haltungen einer – aktiven oder passiven – Integrationsverweigerung (Religiös-verwurzeltes Milieu, Entwurzeltes Milieu, Hedonistisch-subkulturelles Milieu).
- Die große Mehrheit der befragten Migranten will sich aber in die Aufnahmegesellschaft einfügen – ohne ihre kulturellen Wurzeln zu vergessen. Viele, vor allem jüngere Befragte der zweiten und dritten Generation, haben ein bi-kulturelles Selbstbewusstsein und sehen Migrationshintergrund und Mehrsprachigkeit als Bereicherung – für sich selbst und für die Gesellschaft.
- Der Integrationsgrad ist wesentlich bildungs- und herkunftsabhängig: Je höher das Bildungsniveau und je urbaner die Herkunftsregion, desto leichter und besser gelingt eine Integration in die Aufnahmegesellschaft.
- Häufig beklagt wird – quer durch die Migranten-Milieus – mangelnde Integrationsbereitschaft der Mehrheitsgesellschaft und geringes Interesse an den neuen Mitbürgern.

Weitere Ergebnisse

- Die sozialhierarchischen Unterschiede innerhalb der Migranten-Population sind geringer als innerhalb der autochthonen deutschen Bevölkerung. Der Schwerpunkt hinsichtlich der sozialen Lage der Migranten liegt im Bereich der unteren Mitte.
- Dagegen ist das Spektrum der Grundorientierungen bei den Migranten breiter, d. h. heterogener als bei den Bürgern ohne Zuwanderungsgeschichte. Es reicht vom verhaftet sein in archaischen, bäuerlich geprägten Traditionen über das Streben nach materieller Sicherheit und Konsumteilhabe, über das Streben nach Erfolg und gesellschaftlichen Aufstieg, über das Streben nach individueller Selbstverwirklichung und Emanzipation bis hin zu Entwurzelung, Unangepasstheit und Perspektivlosigkeit.
- Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung sind nur für wenige der im Rahmen dieser Studie befragten Migranten belastend. Eine Selbststilisierung als benachteiligt und chancenlos ist lediglich typisch für das Hedonistisch-subkulturelle Milieu. Sie unterscheidet sich strukturell aber nicht von analogen Sichtweisen in den Milieus der modernen deutschen Unterschicht.
- Gerade im Hedonistisch-subkulturellen Milieu zeigt sich aber auch ein eigenständiger Selbstbehauptungswille, und es gibt Ansätze zur Herausbildung neuer multikultureller Lebensmuster.
- Hinweise für das Entstehen einer neuen Elite finden wir im Intellektuell-kosmopolitischen Milieu, das sich an Werten wie Aufklärung, Toleranz und Nachhaltigkeit orientiert. Teile dieses Milieus haben das Potential, zu Leitgruppen in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts zu werden.
- Der sich in der deutschen Gesellschaft ausbreitende Trend zur "neuen Bürgerlichkeit" wird durch das Adaptive Integrationsmilieu, die konventionelle moderne Mitte der Migrantenpopulation, mit getragen und verstärkt.
- Die Bereitschaft zu Leistung und Anpassung ist nicht nur in diesem Milieu und im Multikulturellen Performermilieu sehr ausgeprägt, sondern in der Migrantenpopulation insgesamt stärker als in der autochthonen deutschen Bevölkerung.

Das Milieumodell

Durchgeführt wurde eine qualitative Untersuchung mit dem Ansatz der Sinus-Milieus[®]. Ergebnis ist die Identifikation und Beschreibung von acht unterschiedlichen Migranten-Milieus, ihrer Lebensziele, Wertebilder, Lebensstile, Alltagsästhetiken und Integrationsniveaus.

Der Sinus-Milieuansatz beruht auf drei Jahrzehnten sozialwissenschaftlicher Forschung und orientiert sich an der Lebensweltanalyse moderner Gesellschaften. Die Sinus-Milieus[®] gruppieren Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. Grundlegende Wertorientierungen gehen dabei ebenso in die Analyse ein wie Alltagseinstellungen – zur Arbeit, zur Familie, zur Freizeit, zu Medien, zu Geld und Konsum.

Die Sinus-Milieus[®] rücken den Menschen und seine Lebenswelt ganzheitlich ins Blickfeld. Und sie bieten deshalb den Anwendern in Politik und Marketing mehr strategische Informationen und bessere Entscheidungshilfen als herkömmliche Zielgruppenansätze.

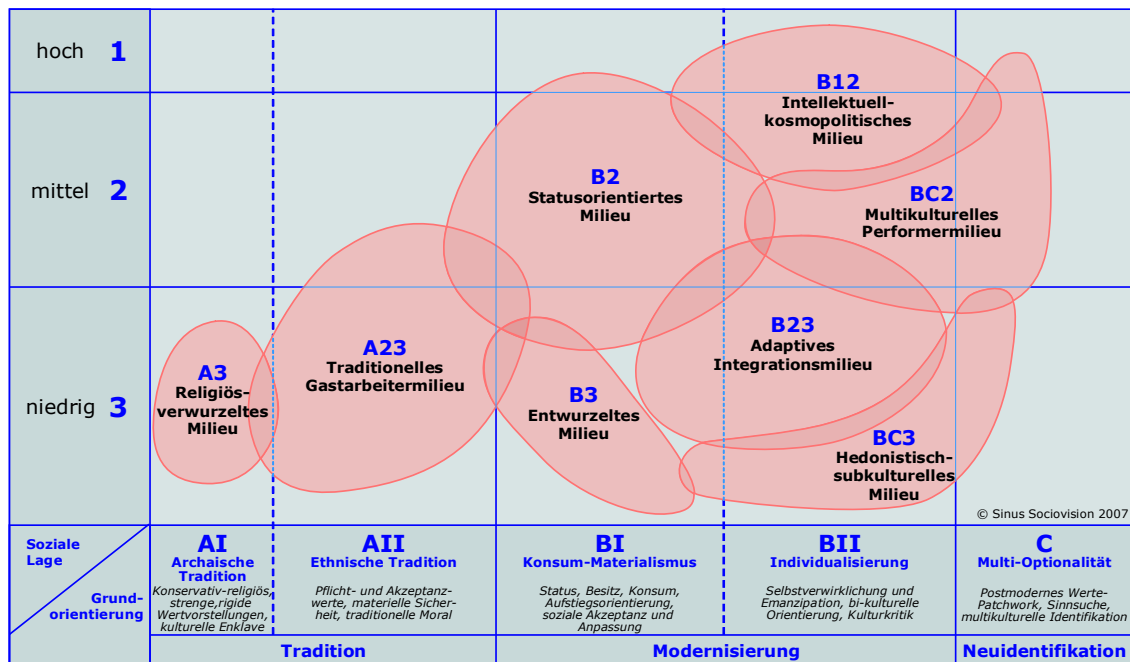
Sinus-Milieus[®] gibt es derzeit in 18 Ländern (von USA bis China) und zum ersten Mal jetzt auch für eine Migranten-Population.

Die Grenzen zwischen den Milieus sind fließend; Lebenswelten sind nicht so (scheinbar) exakt eingrenzbar wie soziale Schichten. Sinus Sociovision nennt das die Unschärferelation der Alltagswirklichkeit. Ein grundlegender Bestandteil des Milieu-Konzepts ist, dass es zwischen den Milieus Berührungspunkte und Übergänge gibt.

Diese Überlappungspotenziale sowie die Position der Migranten-Milieus in der deutschen Gesellschaft nach sozialer Lage und Grundorientierung veranschaulicht die folgende Grafik: Je höher ein Milieu in dieser Grafik angesiedelt ist, desto gehobener sind Bildung, Einkommen und Berufsgruppe; je weiter rechts es positioniert ist, desto moderner ist die Grundorientierung. In dieser "strategischen Landkarte" können Angebote, Produkte, Marken, Medien etc. positioniert werden.

Da die Studie qualitativ angelegt war, kann über die Größenordnung der einzelnen Milieus vorerst keine Aussage gemacht werden. Als nächster Forschungsschritt ist deshalb eine Quantifizierung des Modells geplant, um die Migranten-Milieus auf Basis repräsentativer Daten zu validieren und ihre Größe und Struktur zu bestimmen.

Sinus Sociovision
Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund
in Deutschland 2007



- **Sinus A3** (Religiös-verwurzeltes Milieu) ➤ Archaisches, bäuerlich geprägtes Milieu, verhaftet in den sozialen und religiösen Traditionen der Herkunftsregion
- **Sinus A23** (Traditionelles Gastarbeitermilieu) ➤ Traditionelles Blue Collar-Milieu der Arbeitsmigranten, das den Traum einer Rückkehr in die Heimat aufgegeben hat
- **Sinus B2** (Statusorientiertes Milieu) ➤ Klassisch aufstiegsorientiertes Milieu, das – aus kleinen Verhältnissen kommend – für sich und seine Kinder etwas Besseres erreichen will
- **Sinus B3** (Entwurzeltes Milieu) ➤ Sozial und kulturell entwurzelt (traumatisiertes) Flüchtlingsmilieu – stark materialistisch geprägt und ohne Integrationsperspektive
- **Sinus B12** (Intellektuell-kosmopolitisches Milieu) ➤ Aufgeklärtes, nach Selbstverwirklichung strebendes Bildungsmilieu mit einer welt-offen-toleranten Grundhaltung und vielfältigen intellektuellen Interessen
- **Sinus B23** (Adaptives Integrationsmilieu) ➤ Die pragmatische moderne Mitte der Migrantenpopulation, die nach sozialer Integration und einem harmonischen Leben in gesicherten Verhältnissen strebt
- **Sinus BC2** (Multikulturelles Performermilieu) ➤ Junges, flexibles und leistungsorientiertes Milieu mit bi- bzw. multikulturellem Selbstbewusstsein, das nach Autonomie, beruflichem Erfolg und intensivem Leben strebt
- **Sinus BC3** (Hedonistisch-subkulturelles Milieu) ➤ Die unangepasste zweite Generation mit defizitärer Identität und Perspektive, die Spaß haben will und sich den Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft verweigert